

Bezugspreis.
Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 3.— Reichsmark voraus zahlbar. Unter Streifenband im In- und Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Zeit und Welt“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Naturwelt“, „Frauenstimme“, „Der Arbeiterfreund“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild in die Arbeiterwelt“ und „Kulturarbeit“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen:
„Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Donnerstag, den 1. September 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vollständiger Katalog: Berlin 27 538 — Verkaufsstellen: Haupt- und Nebenstellen in allen größeren Städten und Provinzen. Maßstab: 60; Diebstahl-Geldstrafe, Verstoßstrafe Lindenstr. 3.

Anzeigenpreise:

Die einpaltige Komparsenbeilage 60 Pfennig, Restamort 5.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (außerdem zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengeluche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Kommissionsanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigenannahme im Hauptgeschäft, Lindenstraße 3, wochentags von 8½ bis 17 Uhr.

Die Geschichte einer Enttäuschung.

Die jüngste Etappe der anglo-russischen Gewerkschaftsverhandlungen.

EW. London, 30. August.

Am 5. September tritt in Edinburgh (Schottland) der Kongress der britischen Gewerkschaften zusammen. Er wird von der kontinentalen Arbeiterschaft mit ungewöhnlicher Spannung erwartet. Die Vorkommnisse auf dem Pariser Kongress des IGB haben der gesamten organisierten Arbeiterschaft Europas gezeigt, auf welche tragische Weise die Frage der anglo-russischen Gewerkschaftsbeziehungen auf die internationale Gewerkschaftsorganisation zurückwirken vermag und wie die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Briten und den kontinentalen Arbeitern diesen Probleme gegenüber beinahe die gesamte internationale Organisation schlingelegt hätte. So kommt zur Orientierung vor dem Kongress die Darstellung gerade zurecht, die der Generalrat der britischen Gewerkschaften in seinem Bericht an den Kongress über die jüngste Etappe der anglo-russischen Verhandlungen gibt.

Will man diese Darstellung richtig verstehen, so muß man sie im Lichte der Entwicklung der jüngsten drei Jahre sehen. Die Stellung der britischen Gewerkschaften zur anglo-russischen Zusammenarbeit hat in diesen Jahren schrittweise eine merkliche Veränderung erfahren aus dem himmelhohen Feuer der Begeisterung für die Zusammenarbeit mit den Russen (1925) ist ein Jahr später eine „Pflanzung zur Kooperation mit den Russen“ geworden und fast möchte es scheinen, als hätte sich jetzt, 1927, der Gedanke an die anglo-russischen Verhandlungen in den Köpfen der führenden Männer zu einem wahren Alptraum ausgewachsen. Die Geschichte der Verhandlungen der Engländer mit den Russen ist, von den Engländern aus gesehen,

Die Geschichte einer Enttäuschung.

In dem umfangreichen Bericht befindet sich ein Memorandum, in dem der Generalrat der britischen Gewerkschaften die Entwicklung der anglo-russischen Gewerkschaftsbeziehungen im vergangenen Jahre schildert. Dies Memorandum, das am 27. Juli 1927 an den Bundesvorstand der russischen Gewerkschaften gelangt wurde, stellt einen Versuch der Klarstellung der augenblicklichen Situation dar und ist von einem Briefe begleitet worden, in dem die russischen Gewerkschaften darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Möglichkeit der Unmöglichkeit der Fortsetzung der seit März unterbrochenen Sitzungen des Gemeinsamen Anglo-Russischen Gewerkschafts-Komitees von der Antwort auf dieses Schreiben abhängen werde.

Der britische Generalrat erinnert in diesem Memorandum zunächst daran, daß das Gemeinsame Komitee im Jahre 1925 gegründet worden ist. Der Generalrat hat sich hierbei von dem Wunsche leiten lassen, der Vermittlung der gewerkschaftlichen Einheit zu dienen, indem er seinen Einfluß als Vermittler zwischen der russischen Gewerkschaftsbewegung und dem IGB. einzusetzen gedachte. Im Juni 1926, nach dem Abbruch des englischen Generalstreiks, hat der Bundesvorstand des Russischen Gewerkschaftsbundes einen völlig ungerichteten scharfen Angriff auf den Generalrat veröffentlicht, in dem die Führung des Streiks durch den Generalrat aufs heftigste getadelt worden ist. Gegen diese

unberechnete Einmischung.

In die internen Verhältnisse der britischen Gewerkschaftsbewegung wurde Einspruch erhoben. Kurze Zeit darauf hat Tomsky in seiner an den Gewerkschaftskongress Bourdeaux gerichteten Botschaft einen neuerlichen unpropäzierten Angriff gegen die britischen Gewerkschaftsführer unternommen. „Der Generalrat“, sagt das Memorandum, „wäre also berechtigt gewesen, eine Auflösung des Gemeinsamen Komitees vorzuschlagen. Er hat jedoch von einem solchen Vorhaben Abstand genommen, um den rufschandfeindlichen Elementen, die damals für einen Bruch der diplomatischen und Handelsbeziehungen mit Rußland warben, keinerlei Vorschub zu leisten. Der Generalrat ist sich jedoch bewußt gewesen, daß die britische Gewerkschaftsbewegung

vor der Wiederholung solcher Eingriffe in Zukunft gesichert werden

mußte. Er hat daher entsprechende Vorschläge formuliert und der Sitzung des Gemeinsamen Komitees (der letzten Sitzung des Komitees) in Berlin, März 1927, unterbreitet. Auf dieser Sitzung haben die Vertreter der Russen ihren ehrlichen Wunsch beteuert, weitere Meinungen und Mißverständnisse zu vermeiden und einer Klausel ihre Zustimmung erteilt, die beide Landesbewegungen gegen Eingriffe in die eigenen internen Angelegenheiten schützen sollte. Dieses Statut ist, wie das Memorandum feststellt, von Tomsky verteidigt worden, der am 13. Mai den Generalrat der britischen Gewerkschaften, die Delegiertenkonferenz der Gewerkschaften und die führenden Mitglieder der britischen Arbeiterbewegung wegen ihrer Haltung gegenüber dem Gewerkschaftsgesetz angriff. Aufgefordert, hierfür eine Erklärung zu geben, antwortete Tomsky mit einer geschwätzigen Polemik und stellte fest, daß er sich durch die Berliner Erklärungen nicht als gebunden betrachte“. Am 14. Mai kam ein Telegramm vom Ru-

ssischen Gewerkschaftsbund, das um eine sofortige Einberufung des Gemeinsamen Komitees bat. In der sich daran entspinneenden Korrespondenz schlug der britische Generalrat eine Besprechung der beiderseitigen Vorsitzenden und Sekretäre vor. Am 11. Juni erhielt der Generalrat ein dringendes Telegramm, in dem die Russen kategorisch die Einberufung des Gemeinsamen Komitees forderten. Dem Telegramm folgte ein Brief, in dem die Russen mit der Publikation der Korrespondenz drohten. Die Sitzung zwischen den Vorständen und Sekretären fand am 18. und 19. Juni statt. Gleichzeitig veröffentlichte der (kommunistische) „Sunday Worker“ die Korrespondenz! Diese Veröffentlichung war ohne Autorisation des Generalrates erfolgt und offensichtlich als ein Druckmittel geplant, um den Generalrat in der Frage der Einberufung des Gemeinsamen Komitees gefügig zu machen“. Die britischen Gewerkschaftsführer kamen in diesem Stadium zur Überzeugung, daß die Angelegenheit nunmehr dem IGB übertragen werden müsse. Am 28. Juni beschuldigte eine russische Erklärung den Generalrat des „Verrates“.

Das Memorandum schließt wie folgt: „Der Generalrat der britischen Gewerkschaften hat in seinen Verhandlungen mit dem Bundesvorstand der Russischen Gewerkschaften die allergrößte Geduld und Zurückhaltung bewiesen. Er hat sich zu wiederholten Malen

Beschimpfung und bittere Kritik

gefallen lassen und sich hierbei der Gefahr ausgeheißt, daß seine Haltung als Schwäche ausgelegt werden konnte. Es ist ihm schwer geworden, eine Mentalität zu begreifen, welche auf der einen Seite zur Zusammenarbeit zwischen den Vertretern der beiden Organisationen aufruft und dabei die anderen öffentlich als Verräter, Renegaten und kapitalistische Lakaien bezeichnet. Der Generalrat hat den Versuch gemacht, den Kontakt mit der russischen Gewerkschaftsbewegung aufrecht zu erhalten, nicht weil er mit der Gesamtpolitik dieser Bewegung einverstanden war, sondern weil er der Meinung war, die Probleme der russischen Bewegung könnten am besten von den russischen Arbeitern selbst gelöst werden, wenn diese unbehindert vom Gefühl der Isolation wären, das sich möglicherweise im Falle einer Auflösung des Gemeinsamen Anglo-Russischen Komitees einstellen möchte. Dies war der Grund, warum der Generalrat... die Vorschläge zu einer Erweiterung des Statuts gemacht hat. Aber keinerlei Statut, welches die Beziehungen dieser beiden Bewegungen regelt, kann — wie immer sein Wortlaut formuliert sein mag — wirksam sein, wenn es nicht

ehrlich und loyal angenommen

und von allen Beteiligten, dem Wortlaute und dem Geiste nach, befolgt wird.“

Soweit das Memorandum vom 28. Juli und soweit der offizielle Bericht des Generalrates an den Gewerkschaftskongress. Die Antwort ist zurzeit von den Russen noch nicht eingetroffen, sie dürfte jedoch möglicherweise in einem Schreiben an den Kongress zu gewärtigen sein. Es ist deutlich sichtbar, daß die englisch-russischen Beziehungen auf einem toten Punkt angekommen sind und man wird mit Spannung erwarten dürfen, ob der Kongress den Anstoß zu einer völligen Liquidierung der anglo-russischen Beziehungen geben oder den neu zu wählenden Generalrat beauftragen wird, trotz aller Demütigungen und Beschimpfungen von russischer Seite die Verhandlungen von neuem und mit Nachdruck wieder aufzunehmen.

Vanderveldes Wiederwahl gesichert.

Argentinien südamerikanisches Ratsmitglied.

Paris, 31. August. (Eigenbericht.)

Am Donnerstag wird in Genf die 46. Sitzung des Völkerbunds zusammentreten. Es ist das letztmal, daß er in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung tagt. Die Mandate von drei Mitgliedern: Belgien, der Tschechoslowakei und San Salvador sind nämlich abgelaufen. Nach den hier vorliegenden Meldungen glaubt man, daß sicher das belgische Mitglied wiedergewählt werden wird. Der Sitz der Tschechoslowakei wird Finnland und der Sitz des lateinischen Amerika der Republik Argentinien zufallen, wenn diese sich noch rechtzeitig zur Teilnahme an der Vollversammlung entschließt. Das argentinische Parlament wird noch dieser Tage über die Entsendung einer Delegation zur Völkerbundsversammlung beraten. Für den Fall, daß die Entsendung zustimmend ausfällt, sollen bereits einige in Europa residierende argentinische Diplomaten als Mitglieder der Delegation bezeichnen sein.

Der Vorschlag des Völkerbundes für 1928 beläuft sich auf 24 873 000 Franken gegen 24½ Millionen Franken für das laufende Jahr.

Reichshilfe für Hausherrn?

Ist die Hauszinssteuer eine Mietsteuer? — Zum Steuervereinfachungsgesetz.

Von Bruno Hsch.

Dem Reichsrat liegt zusammen mit den Befehlentwürfen über die Realsteuern der Entwurf eines Gesetzes vor, das die bisher durch die Landesgesetzgebung geordnete Erfassung der Aufwertungs-gewinne des bebauten Grundbesitzes reichsrechtlich regeln soll. Zweifellos wird sich der Kampf um diese Steuer-gesetze mit besonderer Heftigkeit auf das Hauszinssteuergesetz (Gebäudeentlastungsgesetz) konzentrieren.

Seit Jahren wird dieser Kampf bereits in den einzelnen Ländern mit wachsender Heftigkeit geführt. Es ist zu befürchten, daß die Aufrechterhaltung dieser Aufwertungs-gewinnsteuer in ihrer bisherigen Höhe unmöglich ist, wenn nicht endlich für eine umfassende Aufklärung der breiten Massen der Bevölkerung über Wesen und Bedeutung der Steuer gesorgt wird. Ist doch immer wieder festzustellen, daß weite Kreise der Arbeiterschaft und der gesamten Mieter-schaft sich in weitgehender Unklarheit darüber befinden und sich gegen die Hauszinssteuer wenden, weil sie in ihr eine Mietsteuer sehen und eine solche als besonders rohe und kulturwidrige Verbrauchssteuer ablehnen, die zudem wie eine Kopfsteuer wirkt. Wäre die Hauszinssteuer tatsächlich etwas derartiges, so könnte der Kampf gegen sie gar nicht entschieden und rücksichtslos genug geführt werden, denn jeder Sozialpolitiker ist sich darüber klar, daß eine derartige Form der Besteuerung geeignet ist, das Lebensniveau der minder-bemittelten Bevölkerung zu senken und gerade den für Gesundheit und geistige Entwicklung besonders wichtigen Wohnungsverbrauch in noch schädlicherer Weise als bisher einzuschränken. Auch die moderne Finanzwirtschaft lehnt eine derartige Form der Besteuerung durchaus ab, und es gab bereits im Kommunalabgabenrecht Preußens von 1893 das Verbot der Einführung von Mietsteuern.

Die Hauszinssteuer aber ist keine Mietsteuer. Ihre Befreiung würde in keinem Teile des Landes zu einer Senkung des Mietpreinsniveaus führen, sondern nur zu einer außerordentlichen Steigerung der Rente des Hausbesitzes und einer riesigen ungerechtfertigten Bereicherung der Hausbesitzer. Diesen würden die Summen mühelos in den Schoß fallen, die auf Grund der Reichsaufwertungs-gesetzgebung den Hypothekengläubigern entzogen worden sind. Um welche Beträge es sich handelt, kann nur schätzungsweise festgestellt werden. Der Gesamtmietwert der gewerblich und zu Wohnzwecken genutzten Gebäude in Deutschland kann mit rund 5 Milliarden Reichsmark angenommen werden; diese Zahl wird auch durch die bisherigen Ergebnisse der Hauszinsbesteuerung in den einzelnen Ländern bestätigt. Die Kapitalsumme, die durch eine Befreiung der Hauszinssteuer den gegenwärtigen Hausbesitzern zugeführt werden würde, kann man mindestens mit 25 bis 30 Milliarden Reichsmark beziffern. Das sind Summen, die den Kampf gegen diese Besteuerung verständlich machen und einen ungefähren Begriff davon zu geben vermögen, wie hartnäckig und mit welchen Mitteln dieser Kampf in der nächsten Zukunft geführt werden wird.

Die Hauszinssteuer muß erhalten bleiben. Die Aufgabe der Gesetzgebung ist es, sie so zu gestalten, daß sie mehr als bisher den tatsächlich erzielten Aufwertungs-gewinn erfasst und damit auf eine möglichst gerechte Grundlage gestellt wird. Die Enteignung des Hypothekengläubigers darf nicht zugunsten privater Ruhnießer erfolgt sein. Die Hausbesitzer wollen es dennoch. Dann aber läßt sich die bisherige mühsam gewonnene Regelung des Aufwertungsrechtes nicht aufrechterhalten. Vielmehr müßte eine Neuordnung stattfinden, die zu den schwersten wirtschaftlichen Erschütterungen führen würde. Eine solche Neuordnung könnte nämlich naturgemäß nicht bei der Hypothekenaufwertung stehen bleiben, sondern sie müßte den gesamten Aufwertungskomplex erfassen. Dann aber würde sie unsere Kreditwirtschaft, insbesondere im Verhältnis zum Ausland, in einer unerträglichen Weise gefährden. Die Enteignung der Hypothekengläubiger, die der Gesetzgeber durchzuführen hat, weil die Erfordernisse der Staatspolitik dazu drängen, kann vor diesen und dem gesamten deutschen Volke nur verantwortet werden, wenn diese Mittel ohne Ausnahme der Öffentlichkeit zufließen. Dringend notwendig ist es allerdings, daß sich diese Erfassung der Aufwertungs-gewinne nicht wie bisher auf den Hausbesitz beschränkt, sondern daß man endlich mit dem Versprechen Ernst macht, den gesamten Kreis dieser Gewinne, insbesondere auch bei der Landwirtschaft, zu erfassen.

Der Befehlentwurf der Reichsregierung unternimmt den Versuch, die Steuer in der Form neu zu ordnen, daß er sie in zwei Teile zerlegt. Er geht davon aus, daß es Aufgabe dieses Gesetzes sei, zunächst den Aufwertungs-gewinn als solchen zu erfassen, und bringt daher je nach der Höhe der

Auftakt in Genf.

Die Ankunft der deutschen Delegation.

Die deutsche Delegation für die Ratstagung traf Mitt-
woch nachmittag in Genf ein. Reichsminister Dr. Stresemann
und die Staatssekretäre v. Schubert, Fänder und Weis-
mann hatten jedoch den Zug schon in Lausanne verlassen, um von
dort nach einem kurzen Aufenthalt die Reise im Kraftwagen zu be-
enden.

Auch von den anderen Ratsmächten sind bereits verschiedene
Delegationen eingetroffen. Chamberlain wird Donnerstag
vormittag, Briand erst am Sonnabend erwartet. Bis dahin wird
Paul Boncour seinen Platz am Ratstisch einnehmen.

Cecil und Briand fehlen in Genf.

V. Sch. Genf, 31. August. (Eigenbericht.)

Die deutsche Delegation findet hier eine seltene Stimmung
vor, erzeugt vor allem durch die Demission Lord Cecil's.
Dieser Rücktritt und seine Begründung mit der Unfruchtbarkeit der
bisherigen Abüßungsmethoden bedeutet für den Bölkerbund einen
schweren Schlag und vor allem eine ernste Mahnung. Denn Cecil
verkörperte gewissermaßen ein wichtiges Stück der Tradition
des Bölkerbundes, an dessen Arbeiten er von Anfang an fast
ohne Unterbrechung teilgenommen hatte. Er war eines der wenigen
Mitglieder der britischen konservativen Regierung, der als au-
frichtiger Befürworter des Bölkerbundsgebanten gelten konnte. Man
fragt sich daher in den Kreisen des Bölkerbundssekretariats nicht ohne
Besorgnis, wohin die englische Politik in Genf nunmehr steuern wird,
wenn Chamberlain, seiner Hilfe beraubt, noch mehr als bisher
das Werkzeug der Berufsdiplomaten des englischen
Auswärtigen Amtes sein wird. — Der andere Grund, der dazu beiträgt,
die Arbeit der deutschen Delegation zu erschweren, liegt darin,
dass Briand frühestens am Sonntag eintrifft, also dem größten
Teil der Ratstagung gar nicht beizumohnen wird.

Der Rat für Sonnabend einberufene französische
Ministerrat, in dem die Vereinbarung mit England und
Belgien über die Truppenreduzierung im besetzten Gebiet enogültig
festgelegt werden soll, macht es dem französischen Außenminister un-
möglich, vorher in Genf einzutreffen, so dass Paul Boncour den
französischen Sitz im Rat einnehmen wird. Auf diese Art wird es
aber auch Stresemann so lange unmöglich gemacht, eine ernsthafte
Diskussion der Rheinlandfrage anzuschneiden, da Paul Boncour
nicht zuständig ist und auch Chamberlain einer bindenden Aussprache
in Abwesenheit Briands ausweichen dürfte. Uebrigens soll nach den
letzten Nachrichten aus Paris das Kompromiß über die Truppen-
reduzierung etwas günstiger ausgefallen sein, als man es bisher ver-
mutete, da nahezu 11 000 Mann insgesamt zurückberufen werden
sollen.

So versprechen die ersten Tage keine nennenswerten Ergebnisse.
Die Tagesordnung des Rates ist von nicht allzu großen internationa-
len Interesse. Der wichtigste Punkt ist die noch immer nicht ent-
schlossene ungarisch-rumänische Opatantenstreitfrage.
Außerdem enthält die Tagesordnung nicht weniger als sieben Dan-
ziger Fragen, zu denen vielleicht noch eine achte hinzukommen
dürfte, nämlich ein Antrag auf völlige Entfernung des polnischen
Runkionsdepots von der Westerplatte.

Vorläufig steht nicht einmal fest, ob Donnerstag vormittag außer
der üblichen vertraulichen Eröffnungssitzung, in der vor allem
Budget- und Personalfragen erledigt werden, auch eine öffentliche
Sitzung stattfinden wird.

Frankreichs „Goldenes Buch“ an Chamberlain.

Paris, 31. August. (Eigenbericht.)

Der englische Außenminister Chamberlain ist am Mitt-
woch in Paris im Pariser Stadthaus feierlich empfangen worden.
Es wurde ihm ein sogenanntes „Goldenes Buch“ überreicht, das
ein Geschenk der französischen Nation an die englische Nation in Er-
innerung an die Waffenbrüderschaft im Weltkrieg darstellt. Zahl-
reiche französische Staatsmänner, wie Poincaré, Briand, Clemenceau
und die Marschälle von Frankreich haben Widmungen in das
Buch eingetragen. Bei der Feier wurden mehrere Reden gehalten.

Nationalistenhaß gegen Löbe.

Paris, 31. August. (Eigenbericht.)

Der „Intransigent“ fühlt sich bemüht, den Reichstags-
präsidenten Löbe wegen seiner in mehreren hiesigen Blättern
abgedruckten Erklärungen über die Anschlußfrage und die deutsche
Ostgrenze heftig anzugreifen. Das Blatt wirft ihm vor,
„politische Heuchelei“ (!) zu treiben, da er auf dem Kongreß
der Interparlamentarischen Union den Friedensgedanken propagierte,
um gleich darnach politische Forderungen zu formulieren, die jedem
Franzosen zu denken geben müßten. Man tut gut, schießt das
Blatt seinen überaus gehässigen Artikel, solche Erklärungen wie
diejenigen Löbes im Gedächtnis zu behalten, denn sie werfen ein
Velt auf die deutsche Mentalität. Solange wir nicht dem
„Reich“ in allem nachgegeben haben, wird es erklären, es habe
nichts erhalten, dann erst sind wir wahre Friedensfreunde
und so versteht man endlich, daß der Friede, der „deutsche Friede“,
Frankreich sehr kühl läßt.

Ein Protest gegen amerikanische Kriegsteilnehmer.

Paris, 31. August. (Eigenbericht.)

In Verdun hat die kommunistische Partei durch Mauer-
anschläge die Bevölkerung aufgefordert, der amerikanischen Legion,
wenn sie die Stadt besuchen wird, die Unterkunft zu verweigern.

Reaktionäre Justizminister gesucht!

Dinghofer vom Wiener Hauptausschuß ernannt.

Wien, 31. August.

Der Hauptausschuß des Nationalrats trat heute nachmittag zu-
sammen, um die Betretung Dr. Dinghofers mit der Leitung
des Justizministeriums zu beschließen. In der Debatte wurde von
sozialdemokratischer Seite der Vorgang als der Ver-
fassung nicht entsprechend bezeichnet, und es wurde
betont, daß man den Nationalrat hätte einberufen müssen, um
die Wahl des Justizministers vorzunehmen. Von Regierungsseite
wurde darauf erwidert, daß die Aktivierung des Justizministeriums
die Befetzung dieses Ressorts mit einem Minister notwendig mache.
Jedenfalls mußte der Hauptausschuß einberufen werden, weil er
dem Nationalrat den bezüglichen Antrag zu unterbreiten habe. Bis
dahin kann aber gemäß Art. 70 der Verfassung auch der Haupt-
ausschuß eine provisorische Betretung vornehmen. Der Antrag auf
Bestellung des Dr. Dinghofer zum Justizminister wurde hierauf mit
den Stimmen der Mehrheitsparteien angenommen.

Verhinderter Justizmord.

Ein Dortmunder Gegenstück zum Fall Sacco-Vanzetti.

Der Fall Sacco und Vanzetti ruft die Erinnerung an einen
etwas 20 Jahre zurückliegenden Fall wach, an den Fall Kurshuh.

Wenn auch Kurshuh des Mordes angeklagt und geständig war,
also sein Fall mit dem Saccos und Vanzettis nicht direkt zu ver-
gleichen ist, so sind doch die Qualen, die er nach seiner mehrmaligen
Verurteilung „zum Tode“ bis zu seiner endlichen Begnadigung, die
durch einen besonderen Staatsrat gegen den Willen der Staats-
anwälte sozusagen 5 Minuten vor der Vollstreckung des Urteils er-
folgte, unendlich gewesen, und auch sein Fall hat seinerzeit bei-
nahe die ganze Welt in Atem gehalten.

Kurshuh, am 11. März 1876 zu Dreden im Kreise
Remel als Sohn armer Industrieller geboren, kam nach einer freudlosen
Jugend — seine Eltern starben in seinem frühesten Kindesalter —
als Einundzwanzigjähriger nach Westfalen, da, wie er gehört hatte,
hier „mehr zu verdienen“ sei. Er arbeitete dann 1906, nachdem er
auf den verschiedensten Zechen und Fabriken des Ruhrgebietes Be-
schäftigung gehabt hatte, als Lokomotivheizer auf der Zeche
Glückauf-Tiefbau in Barop bei Dortmund, nahm aber, da ihm eine
vorübergehend zugewiesene andere Beschäftigung nicht paßte, am
11. August 1906 seine Entlassung und zwar ohne Kündigung. Bei
der Auszahlung seiner Restlöhne wurde ihm infolgedessen auf
Grund der Arbeitsordnung der Lohn für 6 Schichten ein-
behalten.

Diese „Ungerechtigkeit“ ließ Kurshuh bei Tag und Nacht keine
Ruhe und so suchte er — ein widerstandsfähiger Michael Kofhas —
schließlich sein Recht auf eigene Faust, mit dem Revolver in der Hand.
Der Betriebsführer Hahne von der Zeche Glückauf-Tiefbau, den
er in verschiedenen Briefen und zuletzt mündlich zur Zahlung des
Restlohnes für die 6 Schichten aufgefordert hatte, mußte dabei sein
Leben lassen. Das war am 27. Oktober 1906.

Kurshuh konnte entfliehen. Zu Fuß wanderte er über Düssel-
dorf, Rühlheim a. Rhein nach Köln, wo er sich am 10. November
freiwillig stellte. Er wurde aber nicht, daß er den Betriebsführer
Hahne durch seine Schüsse getötet hatte, da es diesem nach dem Ur-
teil noch gelungen war, sich von der Zeche bis in seine nahegelegene
Wohnung zu schleppen.

Die Anklage gegen ihn lautete auf Mord und das Schwur-
gericht Dortmund verurteilte ihn am 21. Januar 1907 zum Tode,
obwohl sein Verteidiger, Rechtsanwalt Frackmann-Dortmund, auf
geistige Unzurechnungsfähigkeit am Tage der Tat plädiert hatte. Auf
die Revision der Verteidigung wurde das Urteil vom
Reichsgericht aufgehoben und zur nochmaligen Verhandlung an
die Vorinstanz zurückverwiesen. Aber auch diese Verhand-
lung endete am 7. Juni 1907 mit einem abermaligen Todes-
urteil und die nochmals eingeleitete Revision wurde am
12. August verworfen. Der Tod des Kurshuh als Sühne für
seine Tat sollte also beschlossene Sache sein.

In all den Verhandlungen war die Verteidigung mit ihrem Ar-
gument, daß der Angeklagte für seine Tat nicht voll verantwortlich
sei, nicht durchgedrungen, obwohl der vom Rechtsanwalt Frackmann
auf seine Kosten hinzugezogene psychiatrische Sachverständige Dr. Per-
rettl, der Direktor der Irrenanstalt Grotzenberg, in seinem Gutachten
ausführte: „Der Angeklagte steht auf der Stufe eines siebenjährigen
Menschen. Er hat die Tat begangen unter dem Druck seines ge-
trübten Rechts und in der krankhaften Idee, daß er etwas
unternehmen müsse, um nicht verrückt zu werden. Die Ueberlegung
des Angeklagten sei erheblich geschwächt gewesen und mithin sei die
normale Ueberlegung bei der Tat zu verneinen.“

Deutschnationale und Schulgesetz.

Durcheinander in Thüringen.

Weimar, 31. August. (Eigenbericht.)

Während der Kulturlaunderschule der Deutschnationalen Thürin-
gens sich rückhaltlos für den Reichsschulgesetzentwurf ein-
gesetzt hat und die Einführung evangelischer Schulen, wie sie an-
geblich vor dem Kriege in Thüringen bestanden haben, verlangt,
haben andere deutschnationale Stimmen aus dem Kirchenrat und der
Lehrerschaft sich für die Beibehaltung der in Thüringen bestehenden
Gemeinschaftsschule ausgesprochen und für sie ähnlich wie für die
babische — und heßliche — Schule entsprechend dem Artikel 174
der Reichsverfassung besondere Berücksichtigung bei Abschluß des
Schulgesetzes verlangt. Daraus teilt jetzt die Deutschnationale
Partei Thüringens mit, daß sie offiziell noch keine
Stellung zu dem Reichsschulgesetzentwurf genommen habe. In
Thüringen bieten also die Deutschnationalen das bei ihnen bekannte
Bild von Rampe halb und halb.

Schulkonflikt in Erfurt.

Ein Kampf um die weltliche Schule.

Erfurt, 31. August. (Eigenbericht.)

Seit dem 21. April sitzen 400 Eltern ihre 472 Kinder für
die Errichtung einer weltlichen Schule streiten.
Für wurden die Eltern in den Monaten Mai und Juni mit zahl-
reichen Strafen bedacht; die Betroffenen aber erhoben in jedem
Falle sofort Einspruch, so daß das Amtsgericht in 3000 Ter-
minen diese Einsprüche zu behandeln gehabt hätte. Bis 14. Juni
betrug die Gesamtsumme der ausgeworfenen Strafen bereits über
25 000 Mark. Nunmehr ist es zu einer Verständigung
zwischen dem Bunde freier Schulgemeinschaften, der die Eltern ver-
trat, und einem Vertreter des preußischen Ministeriums für Volks-
bildung gekommen. Man vereinbarte, daß der Schulkonflikt als ab-
gebrochen gelten und das Ministerium die städtische Schulaufsicht
in Erfurt veranlassen würde, dem Gericht zu erklären, daß kein
Wert auf die Verfolgung der Strafmandate gelegt würde. Die
Schulaufsicht hat dem entsprochen und die Eltern haben durch
einen Bevollmächtigten die Berufungen zurückziehen lassen.

Ehrhardt unerwünscht.

Stahlhelmkrach in Württemberg.

Stuttgart, 31. August. (Eigenbericht.)

Der Versuch, die sogenannten „Baterländischen Verbände“ in
Württemberg dadurch zu einigen, daß man die Leitung des
Stahlhelms in die Hände des Kapitäns Ehrhardt legte,
wodurch den Mitgliedern der übrigen Organisationen der Uebertritt
zum Stahlhelm erleichtert werden sollte, hat mit einem glatten Miß-
erfolg geendet. Die Uneinigkeit ist heute größer denn je. Die Ver-
liner Zeitung hat den Württembergischen Landesver-
band des Stahlhelms aufgelöst und sich eine Neuformierung
der Organisation vorbehalten. Daraufhin hat in Stuttgart eine Ver-

Interessant ist auch, daß der Angeklagte kurz vor der Tat einen Brief
schrieb, den er dann aber wieder zerriff, in dem er den Rest seiner
Lohnung „einer armen Irrenanstalt“ vermacht, ohne dabei eine
bestimmte Anstalt im Auge zu haben. (Er hatte inzwischen Arbeit
auf der Henrichshütte bei Hattingen gefunden.) Jedenfalls wurde
dem Antrag der Verteidigung, ihn einer Irrenanstalt zur Beob-
achtung zu überweisen, nicht stattgegeben.

Inzwischen nahle, allen Beteiligten, sowohl dem Angeklagten wie
dem Verteidiger unbewußt, der Tag der Hinrichtung heran.
Erst am Abend vorher um 7 Uhr erhielt der Rechtsanwalt Frack-
mann und auch nur, weil er noch zufällig in seinem Bureau weilte,
die Nachricht von dem am anderen Morgen, den 14. November
1907, stattfindenden Hinrichtung, nachdem ein Gnadengesuch von
dem damaligen Kaiser abgelehnt worden war. Der Henkerstecht
mit seinem grausamen Handwerkzeug arbeitete bereits auf dem
Hofe des Gerichtsgefängnisses an den letzten Vorbereitungen, der An-
staltsgeistliche versuchte, den Todesandulaten über die letzten Augen-
blicke seines Lebens hinwegzutrotzen, der Verteidiger aber richtete in
einer nervenzerrüttenden Erregung ein letztes Gesuch um
Aufschub der Hinrichtung und Wiederaufnahme des Ver-
fahrens an das Dortmunder Schwurgericht. Das Gesuch wurde um
9 Uhr abends am selben Tage bereits abgelehnt. Sollte kein
Weg zur Rettung des Unglücklichen mehr möglich sein? Ein drin-
gendes Telegramm mit einer Beschwerde gegen den
ablehnenden Bescheid des Schwurgerichts ging an den Ober-
landesgerichtspräsidenten in Hamm. Mitten in der
Nacht wurde der Chefpräsident des Straßensatz, Högrewen, aus dem
Bett geholt, um über Leben und Tod zu entscheiden.

Und er entschied: Aussetzung der Strafvoll-
streckung. Frist zur Beschwerdebegündung bewilligt!

Vorläufig gerettet! Ja, in Wahrheit nur vorläufig, denn am
26. Februar 1908 wird die Beschwerde gegen den ab-
lehrenden Bescheid des Wiederaufnahmeantrages als unbegrün-
det verworfen, trotzdem ein weiterer Sachverständiger vor
dem Oberlandesgericht betonte, daß, als er die von einem beifhien-
den Landrichter des Schwurgerichts an ihn gerichtete Frage: „Müssen
Sie auf Grund Ihres Gutachtens die Ueberlegung des Angeklagten
zur Zeit der Tat verneinen“ mit „Nein“ beantwortete, er die Frage
offenbar falsch verstanden habe, denn seine Ansicht wäre gerade die
gegenteilige. Das Oberlandesgericht war eben der Meinung, daß
auch ein neues Schwurgericht zu einer anderen Auffassung bezüglich
der Verantwortlichkeit des Kurshuh voraussichtlich nicht gelangen
würde, während dies doch eigentlich das neue Schwurgericht selbst
hätte entscheiden müssen.

Wieder einmal schien der Tod des Kurshuh besiegelt! Und doch,
es sollte anders kommen. Ein besonderer Staatsrat sprach
schließlich gegen den Willen der Staatsanwälte die Begnadi-
gung aus.

Und was wurde aus Kurshuh? Er kam in die Strafanstalt
Werden und von dort in die verschiedensten Irrenanstalten,
die sämtlich seine tatsächliche Geisteskrankheit fest-
stellten, die auch der Verteidiger stets behauptet hatte, die aber von
den letzten Sachverständigen vor dem Oberlandesgericht bestritten
worden war.

Jedenfalls hatte der Fall seinerzeit überall ungeheures Aufsehen
erregt und der Verteidiger bekam nach dem endgültigen Siege Glück-
wunschtelegramme aus aller Welt.

iraunsmännerversammlung des Landesverbandes stattgefunden, die
angeblich von überall her besichtigt worden ist und einstimmig
beschlossen hat, daß der Stahlhelm, D. b. Fr. A. B. W., nach wie vor
unter der bewährten Leitung seines hochverdienenden Führers
General Bopp steht und weiter arbeitet, daß eine Aner-
kennung des Kapitäns a. D. Ehrhardt, zurzeit in
Damm, Provinz Brandenburg wohnhaft, als Landesführer an Stelle
des General Bopp nicht in Frage kommen kann.“

Die Kampfgeister unter den „Baterländischen“ wird also jetzt mit
verdoppelter Schärfe fortgesetzt werden.

Die „Hessen“ in Mecklenburg.

Hakenkreuz am Strandkorb zu Ehren der Marine?

In dem mecklenburgischen Seebade Arenhsee hat sich in der
Nacht zum Dienstag ein Vorgang abgespielt, der nach mehr als einer
Nacht zu denken gibt. Der Arenhsee lag der Kreuzer „Hessen“,
und eine Anzahl von Offizieren und Mannschaften hatte Land-
urlaub. Gerade in dieser Nacht wurden nun sämtliche Fahnen
in den Reichsfarben von den Strandkörben und Burgen
gestohlen. Als Ersatz dafür wurden Hakenkreuze ange-
schmückt. Die Kurgäste machten sich über den Vorfall allerlei
Gedanken, von denen einer etwa dahin ging, die Hakenkreuzbuben
hätten die Anwesenheit der „Hessen“ zu einer „Demonstration“ be-
nützen wollen.

Eine größere Zahl der Kurgäste fand sich zusammen, um, wie
die „Vossische Zeitung“ meldet, an den Kommandanten des Schiffes
das folgende Schreiben zu richten:

„Sehr geehrter Herr Kommandant!
In der letzten Nacht sind sämtliche Fahnen in den
Reichsfarben von den Strandkörben und Burgen am Strande
von Arenhsee abgerissen und dafür Hakenkreuze angeheftet
worden. Wenn wir auch die feste Ueberzeugung haben, daß Ihre
Mannschaften diesen Auswüchsen fernstehen, so
wären wir Ihnen doch dankbar, wenn Sie diejenigen Ihrer Leute,
die sich an Land befunden haben, eingehend vernehmen wollten,
ob sie irgend etwas bemerkt haben und zur Feststellung beitragen
können. Es muß endlich einmal energisch gegen das feige
Gesinde eingeschritten werden, das sich immer wieder
an den gesetzmäßigen, von Hinderburg beschwore-
nen Farben des Reiches vergreift.“

Es wäre nicht ohne Interesse, zu erfahren, ob und mit welchem
Ergebnis diese Vernehmungen stattgefunden haben. Vielleicht fragt
der Reichswehrminister einmal nach?

Das Treiben der nationalistischen Mafia in den deutschen See-
bädern wird nachgerade so unerträglich, daß in weiten Kreisen der
republikanischen Bevölkerung ernsthaft erörtert wird, ob nicht der
Besuch ausländischer Badeorte von allen vorzuziehen
sei, die während ihrer Erholungswochen Erholung suchen und nicht
Gegenstand von schwarzweißroten Kuppeln werden wollen. Die
Bodenerwartungen, die bisher so hübsch „neutral“ im Sinne der
Berliner Kurhotellers waren, werden plötzlich einmal spüren, daß
es in Deutschland noch andere Leute gibt als die Lämmer, die unter
den Farben der Monarchie Diebstahl und Schmutzerei zu
decken pflegen.

Der VBWJ. will den Kampf.

Unternehmer-solidarität um jeden Preis.

Wie unsere Leser wissen, streifen die Dreher seit mehreren Wochen bei der Firma Bergmann-Rosenthal. Es handelt sich dabei um einen einfachen Lohnstreik. Die Differenz ist — vom Standpunkt des Unternehmers gesehen — eine geringfügige. Es dreht sich um wenige Pfennige, was für die streikenden Dreher allerdings angesichts der niedrigen Löhne von einer lebenswichtigen Bedeutung ist.

Nun hat der Verband Berliner Metallindustrieller die Sache in die Hand genommen. Nicht aber, um der Firma Bergmann zuzureden, die bescheidene Lohnforderung der Dreher zu bewilligen. Der VBWJ. hat vielmehr an seine Mitglieder ein Rundschreiben ergehen lassen, des Inhalts, daß nur die Firma Bergmann berechtigt ist, Dreher einzustellen. Mit anderen Worten, die etwa arbeitslosen Dreher Berlins sollen zu Streikbrechern gepreßt werden. Es soll ihnen unmöglich gemacht werden, anderwärts als bei der Firma Bergmann Arbeit zu nehmen.

Es ist möglich, daß man sich im VBWJ. darüber klar war, als dieses Rundschreiben herausging, daß der Deutsche Metallarbeiterverband, der den Streik der Dreher von Bergmann-Rosenthal, sanktioniert hat, mit einer derartigen Maßnahme zum Kampf herausgefordert wird. Es ist jedenfalls unwahrscheinlich, daß man im VBWJ. die Konsequenzen einer derartigen Maßnahme nicht vorausgesehen haben soll.

Man ist zwar vom VBWJ. schon allerlei gewohnt. Aber daß wegen eines so untergeordneten Konflikts, wie der Dreherstreik bei Bergmann-Rosenthal, die gesamten Mit-

glieder des VBWJ. mobilisiert werden und damit auch die gesamte Belegschaft der Berliner Metallindustrie in Mitleidenschaft gezogen wird, ist immerhin eine Kampfthat, die selbst bei so ausgemachten Scharfmachern überraschen muß.

Ein Lohnstreik für die Facharbeiter der Berliner Metallindustrie besteht nicht. Es besteht auch keinerlei Verpflichtung für die Mitglieder des VBWJ., Solidarität gegenüber den Lohnrückeren zu üben, die innerhalb der Berliner Metallindustrie seit Jahr und Tag angewendet werden. Für die Metallarbeiter besteht erst recht keinerlei Verpflichtung, sich diese Lohnrücker gefallen zu lassen.

Es ist ohne weiteres klar, daß auch der Deutsche Metallarbeiterverband und die im Metallkariell vereinigten Organisationen eine derartige Herausforderung nicht stillschweigend hinnehmen können. Zu heute vormittag ist das Metallkariell einberufen worden, um zu dem vom VBWJ. hervorgerufenen Konflikt Stellung zu nehmen. Ueber die Beschlüsse, die das Metallkariell fassen wird, läßt sich zur Stunde selbstverständlich noch nichts sagen.

Das Vorgehen des VBWJ. zeigt aber jedenfalls den Berliner Metallarbeitern, wie die Unternehmer-Solidarität üben. Um eine Differenz von zwei Pfennigen, die zwischen der Firma Bergmann-Rosenthal und 150 Dreher besteht, werden sämtliche Unternehmer der Berliner Metallindustrie mobil gemacht. Wir können nur wünschen, daß die Berliner Metallarbeiterschaft von den Unternehmern lernt. Allerdings nicht von ihrer Taktik. Aber die Arbeiter und Arbeiterinnen der Berliner Metallindustrie sollten sich ein Beispiel nehmen an der Organisationsstrenge der Unternehmer und an ihrer unverbrüchlichen Solidarität.

Er empfiehlt als Forderung: Erhöhung des Tariflohnes um 25 Proz., Beseitigung der Randzechenklausel, Erhöhung des Mindestlohnes der Bedingearbeiter, Höhe des Mindestlohnes gleich Zimmerhauerschichtlohn plus 10 Proz., angemessene Erhöhung des Wasserpreises.

Die Forderung von 25 Proz. scheint auf den ersten Blick ungeheuer hoch. Wie liegen aber die Verhältnisse? Der Tariflohn der Bedingearbeiter beträgt 5,50 Mark, der Effektivlohn betrug im Juni 6,50 Mark, eine Spanne von 1 Mark zwischen Tarif- und Effektivlohn. Genau so ist es beim Zimmerhauer, der in allen Bergbauereien reiner Schichtlohn ist. Der Tariflohn des Zimmerhauers beträgt 4,85 Mark, der Effektivlohn betrug im Juni 5,85 Mark, also eine Spanne von 1,01 Mark. Läßt man diese Ausgleichung außer Betracht, so ergibt sich eine reine Lohnerhöhung bei der Hauergruppe um 5,8 Proz. Das entspricht allein der Steigerung der Lebenshaltungskosten von Januar bis Juli.

In der Aussprache kam der Ernst der Lage leidenschaftlich aber durchaus sachlich zum Ausdruck. An Hand von durchschlagenden Beweisen wurde von allen Rednern die miserable Lage der niederschlesischen Bergarbeiter vorgetragen, und so wurde einstimmig beschlossen, den Lohnstreik zu kündigen. Die von den Verbänden empfohlenen Forderungen wurden in einer zweiten Abstimmung ebenfalls einstimmig angenommen.

Der Kampf in der Krefelder Seidenindustrie.

Die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium.

Gestern fanden im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen statt zur Beilegung des Kampfes in der Krefelder Seidenindustrie. Die Verhandlungen, die den ganzen Tag dauerten, wurden um 11 Uhr nachts auf heute vormittag 10 Uhr vertagt.

Die Zahl der Arbeitslosen in Großbritannien belief sich am 22. August auf 1.044.400, das sind 22.260 mehr als in der vorhergehenden Woche und 514.538 weniger als in dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres.

Freie Gewerkschaftsjugend Groß-Berlin. Heute, Donnerstag, 19½ Uhr, tagen die Gruppen: Schwedisch: Jugendheim Nordstr. 11. Deutscher: 10-Minuten-Kaserne. — Köpenick: Gruppenheim Jugendheim Grönufer Str. 5. Heimbesprechung. — Nikolsberg: Gruppenheim Jugendheim Parf. 10. Carlshof Abend. — Tempelhofer: Gruppenheim Jugendheim Hermannstr. 4-6. Heimbesprechung. — Wilmersdorf: Gruppenheim Reichender Str. 66 (Friedrichshagen). Heimbesprechung. — Gieselerstr. Gruppenheim Alte Schule, Gieselerstr. Heimbesprechung. — Nachkontrolle. — Revue: Gruppenheim Turner, Ecke Gertrudenstr. Kampfbühnenabend. — Kottbus: Spielen im Volkspark Potsdam. — Humboldt: Jugendheim Gieselerstr. Ecke Gertrudenstr. Heimbesprechung. — Tempelhofer: Spielen im Tempelhofer Park. Miete 8. — Baumgartenweg: Spielen auf dem Park-Sportplatz.

Verantwortlich für Politik: Richard Dersch; Wirtschaft: G. Klingel; Gewerkschaftsbewegung: Reich. Editor: Karl Detjen; K. D. Wähler; Solches und Sonstiges: Fritz Kersch; Anzeigen: H. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlag: Hermanns-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns-Verlag G. m. b. H. und Verlagsanstalt 'Paul Singer & Co. Berlin SW 6. Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen, „Unterhaltung und Wissen“ und „Frauenstimme“.

Lohnbewegung in der Textilindustrie.

Die Tarife in ganz Sachsen gekündigt.

Chemnitz, 31. August. (M.Z.)

Wie verlautet, ist heute von den Gewerkschaften die Kündigung der Lohnverträge für die Textilindustrie ganz Sachsens erfolgt. Von der Kündigung der Lohnverträge, die noch bis zum 30. September laufen, werden circa 300.000 Textilarbeiter betroffen.

Zur Beamtenbefoldungsreform.

Konferenz der Referenten.

Die Konferenz der Beamtenbefoldungsreferenten, die dieser Tage in Dresden stattfand, brachte eine Vereinfachung der zahlreichen Differenzen, die in der Befoldungsfrage zwischen Reich und Ländern, vor allem zwischen Reich und Preußen bestanden. Nur einige wenige Streitpunkte sind übrig geblieben, bei denen eventuell Preußen seinen eigenen Weg gehen wird. Im wesentlichen handelt es sich darum, Vorkehrungen zu treffen, daß bei der Einföhrung in allen Ländern gleiche Verhältnisse geschaffen werden.

Lohnbewegung der Bergarbeiter.

Die Not im Waldenburger Revier.

Eine am 28. August in Waldenburg abgehaltene Konferenz der am Tarifvertrag für den niederschlesischen Steinkohlenbergbau beteiligten freien Gewerkschaften beschloß einstimmig die Kündigung der bestehenden Lohnordnung zum 30. September 1927.

Nach einem einleitenden Referat von Dr. Berger gab der Bezirksleiter Hoffmann-Waldenburg einen Ueberblick über die Lohnverhältnisse. Der Lohn reicht heute schon nicht mehr, um die Familie zu ernähren. Krankheit und frühe Invalidisierung sind die Folgen der schlechten Ernährung. Die Zahl der Invaliden im niederschlesischen Bezirksknappheitsverein betrug im Januar 1924 2404, im Juli 1927 6850. Das ist eine Steigerung von mehr als 200 Proz., bei einer Verminderung der Belegschaft um 16.455 Mann in demselben Zeitraum. Wenn die Löhne nicht bald auf ein erträgliches Maß hinaufgesetzt werden, ist eine Katastrophe unvermeidlich. Wer eine andere Arbeit bekommen kann, verläßt fluchtartig den Bergbau. Hoffmann machte der Konferenz den Vorschlag, den Lohnstreik am 31. August zum 30. September zu kündigen.

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

77

Extra-Preise

Soweit Vorrat

GROSSER-WÄSCHE-VERKAUF

Darunter:

Damenhemd

Wäschestoff, mit Stickerel

1 65

PrinzeBrock

Wäschestoff, mit Stickerel

3 75

Oberhemd

weiß, mit Pique-Einsatz, ungewaschen

3 40

Tischtuch

Jacquard, geblickt, Größe 130/160

3 45

Rohnessel

26 cm breit, Meter

39 Pf.

Damenhemd

Wäschestoff, mit Stickerel

2 75

Nachthemd

farbig Batist, mit Stickerel u. Spitze

3 85

Oberhemd

weiß, m. Satin-Einsatz u. Klappmansch.

5 90

Serviette

Jacquard, geblickt

58 Pf.

Wäschetuch

solide Qualität, Meter

44 Pf.

Hemd hose

Batist, mit Stickerel und Spitze

3 85

Nachthemd

für Damen, mit Stickerel

4 85

Nachthemd

für Herren, mit farbiger Bord u. Tasche

3 25

Frottierhandtuch

Größe 40/90

68 Pf.

Renforcé

gute Qualität, Meter

58 Pf.

PrinzeBrock

Wäschestoff, mit Stickerel

2 85

Complet

für Damen, Makobatist, mit Spitzen

8 50

Herrenkragen

(Stehumlege), Makobatist

55 Pf.

Taschentuch

für Damen, Linon

18 Pf.

Makotuch

feinstädig, Meter

68 Pf.

10 Mark der moderne Damen Mantelstoff Kochu, Seeland Gertraudienstr. 20/21 gegenüber Petrische

König BERLIN Stadt

Von allen Naturprodukten ist das am meisten begehrte, und von dem kleinen Mann und den Kindern romantisch verklärteste — der Bienenhonig. Was schon im biblischen Altertum das „Land, in dem Milch und Honig fließt“, kennzeichnete, hat heute unter dem Gemühten leider noch nicht den Platz wieder gefunden, den es seiner Natur und seinem Wesen nach einnehmen sollte und den es zweifellos früher befehlen hat. Die Wissenschaft hat schon längst auf die Bedeutung des Honigs für Heilzwecke und als Kinderernährung hingewiesen, denn Honig enthält reine Nährwerteinheiten, die fast restlos vom Blut aufgenommen werden, insbesondere Dextrose und Laktose. Seine Fermente haben die Fähigkeit, die anderen Beigaben im Magen sofort zu spalten und sie darum verdaulicher zu machen. Aber die Frage wäre unnützlich, dieses köstliche und zarte Naturprodukt nur von seiner wirtschaftlichen Seite aus zu betrachten, wenn man sich nicht mit der Entstehung des Honigs und seinen Erzeugern, den fleißigen Bienen, ein Weilchen beschäftigen wollte.

Alte Zeugnisse von Bienenwirtschaft.

Schon die Geschichte gibt da eine Reihe von Fingerzeigen, warum vor Jahrhunderten und gar vor Jahrtausenden der Honig in gewissen Ländern mehr als heute geflossen ist. Bei den Natur- und Komadonölkern kann von einer geregelten Bienenzucht und Honigwirtschaft kaum gesprochen werden. Sie wußten wohl die köstliche Speise zu schätzen, aber sie brachten sie nicht zu pflegen und auszubauen wie etwa unsere fleißigen Imker. Sie gingen einfach auf die Jagd nach wilden Bienenstöcken und mußten außerdem, daß dort, wo die Biene ihre Tracht sammelte, auch allgemein ein gutes Wohnen war. Dagegen finden sich bei Völkern mit gehobener Kultur überall Merkmale, daß sie auch fleißige Bienenzüchter waren. Im Ägyptischen Museum in Berlin hängt ein Relief aus dem Tempel des Reuser-re in Abu Sir. Es ist ein vor mehr als 5000 Jahren entstandenes Kulturdokument, das auf Bienenzucht hinweist. Aber das älteste Zeugnis für die Verwendung von Honig ist zweifellos in einer roten Felsmalerei der Höhlenwohnungen des Steinzeitmenschen, wie sie sich in Spanien erhalten haben, zu sehen. Ein Bienenjäger klettert an Stricken zu einem Loch in einer Wand hinauf, um das Bienen schwirren. Der Korb in seiner freien Hand deutet darauf hin, daß er den willkommenen Fund erbeuten will.

Dieses Bild, vor etwa 15 000 Jahren entstanden, ist in seiner Art weit entfernt von der heutigen Bienenzucht und etwa einem Bienenstand — um das Paradoxe der Gegenüberstellung zu betonen —, der sich mit allen Feinheiten auf dem

Dache des preussischen Landtagsgebäudes

befindet. Daher wird man es auch begreiflich finden, daß die Geschichte der Bienenzucht und Honigwirtschaft eine sehr umfangreiche und ebenso lehrreiche sein muß. Ein Buch in diesem Sinne, das Prof. Kr b r u s t e r, der Leiter des Instituts für Bienenkunde in Berlin-Dahlem, geschrieben hat: „Der Bienenstand als völkertundliches Denkmal“, beschäftigt sich allein mit völkertundlichen und ethnographischen Feststellungen, die er aus der Form und Anlage von Bienenwohnungen herleitet. Es läßt sich an ihnen nachweisen, wie fremde Völkerschaften in wald- und blütenreichen Ländern, teils friedlich, teils kriegerisch eindringen und die Ureinwohner verdrängen, nur um ihr Honiggewerbe zu betreiben. So ist die Vermischung der germanischen Rasse mit slawischem Blut besonders an diese Feststellung der Bienenwohnungs-Urform geknüpft, denn die Stämme waren von Haus aus gute Bienenzüchter und brangen in die germanischen Wälder vor, die gute Trachtgelegenheiten boten. Mit der von ihnen bevorzugten „Kloßbeute“ (das sind Bienenstände, die sich in Baumlöchern befinden und in Wäldern aufgestellt oder aufgehängt wurden) zogen sie weit bis nach Süddeutschland hinauf. Das auf ihre Waldbienenwirtschaft begründete Gewerbe der Felder mit kunstfähigen Sägen und eigenen Gerätschaften hat sich bis ins Mittelalter hinein erhalten. Dagegen ist typisches Merkmal des Germanentums, die ja in ihrem vielgeprüften „Rei“ ein honigartiges Bier herstellten, der strohgeflochtene Korb, wie wir ihn noch heute in Norddeutschland und bei den Altbaurischen Heideimkern antreffen. Man wird nicht weit gehen, wenn man die Nürnberger Honiglubenbäckerei auf dieses von den Stämmen eingeführte Bienenzuchtsgewerbe zurückführt und ebenso liegt der Verdacht nahe, daß Münchens Ruhm als Bierstadt dem Umstand zuzuschreiben ist, daß hier die Stämme ein gerundet honigartiges Bier brauten. — Ueber die Ausbreitung des Korbens in der Mark Brandenburg spricht sich Johann Gr u e l im Jahre 1719 folgendermaßen aus: Auf dieser Seite der Havel in der Mittelmark und in der Ullmannsfindet man wenig Bienenstöcke (gemeint sind die Kloßbeuten), sondern da werden insgesamt die Körbe gebraucht. Ueber der Havel aber, nach Frankfurt a. O. hinaus, in Schlesien usw., hält man die Bienen in Stöcken. Er bemerkt ausdrücklich, daß es früher in den märkischen Wäldern regelrechte Wald-bienenzucht gegeben habe. Je mehr aber die Wälder zurücktraten, menschliche Siedelungen sich ausbreiteten, Städte, Handel und Ackerbau entstanden, ging die Bienenzucht zurück. Von großen bienenzuchtreichen Staaten kann man heute nur bei außereuropäischen Völkern, mit Einschluß Russlands, sprechen. Der Orient fabriktiert mit primitiven Mitteln noch viel Honig, auch der Balkan und der Kaukasus; China dagegen produziert viel Honig in einer recht kunstvollen Gewerbestufe. In gleichem Maße, wie die Bienenweide bei uns zurückging, wuchs die zu einem edlen Gewerbe ausgebaute Imkerei aus. Amerika mit seinen ungeheuren großen Naturanlagen an Blütenländern hat die Kunstform der Honigwirtschaft zu einem gewaltigen Exportgeschäft auszubauen verstanden.

Deutschlands Honigproduktion.

Immerhin ist auch in Deutschland die Honigproduktion nicht gering; sie ist um so mehr größer, als sie nicht sichtbar wird. Es gibt gegen zwei Millionen deutsche Bienenstöcke mit ebenso vielen Wölfen und von ihnen trägt jedes nach dem Reichsdurchschnitt 8 bis 11 Pfund Honig ein. Leider genügt dieses Quantum noch nicht,

daß jedes Kind wenigstens einmal im Jahr eine vierwöchige Honigkur machen könnte, der Honig ist trotz großer Auslandszufuhr eine Lebensspeise geblieben, die nur den Tisch der Wohlhabenden ziert. Während sich unsere Imker über diese Auslandszufuhr sehr beklagen und doch wohl größtenteils ihre Produkte mit diesem strecken, muß man leider feststellen, daß die in vielen Geschäften und besonders im Haushandel als „echter Blütenhonig“ in den Handel gebrachte Ware reichlich verfälscht ist. Eine Feststellung des erwähnten Preussischen Instituts für Bienenkunde führt aus, daß bei einer vor vier Jahren in der Provinz Brandenburg veranstalteten Honig-enquete das Untersuchungsamt etwa 80 Proz. der Proben bestandete. Die wesentlichen Verfälschungen waren, wie vorauszusetzen, der Zusatz von Rohrzucker und von künstlichem Invertzucker. Es ist mit den Honigverfälschungen eine eigene Sache, denn nicht nur, daß rohe Verfälschungen nach einfachen Verfahren schnell festzustellen sind, auch Beimischungen von fremdländischem Honig lassen sich mikroskopisch genau nachweisen, indem beigegebene Blütenpollen auf bestimmte Pflanzen und Ländergebiete hinweisen. Die deutschen Imker fordern mit Recht vom Staat weitgehende wirtschaftliche Unterstützung, insbesondere Befreiung von steuerlichem Zuckerschutz ihrer Erträge im Winter. Sie würden dadurch ihre Eigenprodukte verbilligen und vermehren können; das Geld für Auslandshonig könnte im Lande bleiben. Die Werte, die unsere Bienenzüchter, in der Mehrzahl keine Beamte,



Stand in der Laubkoloale.

Förster und Lehrer, bis auf die wenigen Ausnahmen von Berufsimkern, trotzdem produzieren, erkennt man am besten, wenn man ihren Gesamtertrag mit anderen Ertragszeugnissen in Deutschland vergleicht. Für die Zeit vor dem Kriege wurde der Nutzen aus der Bienenhaltung in Deutschland mit 35 Millionen im Jahr errechnet. Dieser Ertrag ist so groß wie der Nutzen, den die gesamte Hochseefischerei einschließlich der Haff-Fischerei für die Nord- und Ostsee abwarf. Dabei investiert dieser stille, kaum merkbare Betrieb nicht die reichsten Anlagen, die die Hochseefischerei zu ihrem Betriebe ständig bedarf. Neben dem Nutzen an Honig und Wachs steht aber noch ein unerrechneter Nutzen, der der Allgemeinheit zugute kommt und den die Bienen gemäß ihrer Bestimmung im Haushalt der Natur verrichten. Es ist bekannt, daß die Biene durch ihren Besuch an Blüten, insbesondere der Obstbäume, erst deren Befruchtung veranlaßt, indem sie den männlichen Blütenstaub auf den weiblichen Blütenstempel überträgt. Ohne den Bienenflug würden also unsere Obstbäume keine Früchte tragen können und es ist so, wie vor 100 Jahren der Berliner Schulmann Spre n g e l schon sagte: „Wenn die Bienenwirte unsere Bienen nicht hielten, müßte von Staats wegen ein stehendes Heer von Bienen eingerichtet werden.“

Berlin als Honigstadt.

Es ist natürlich, daß die Umgebung Berlins einen hohen Bienenhaushalt aufweist, denn es lag neben der willkommenen Beute auch die Notwendigkeit der Bienenhaltung bei dem Anwachsen der Laubengärten und sonstiger Gartenskulturen vor. Das erwähnte Beispiel eines Bienenstandes auf einem Berliner Dache findet eine häufige Wiederholung, denn die Bienen sind die geduldigsten und zahnlosesten Hausler, die sich überall halten lassen. Ein besonders schöner Stand ist noch bekannt auf dem Dach der Musikhochschule in Charlottenburg. Der Bezirk Berlin I der organisierten Imker umfaßt ungefähr 1800 Mitglieder, die etwa 13 000 Wölfen



Bienenstand auf dem Dache des Landtagsgebäudes.

Die Silberschwärme

Von Rex Beach (Nachdruck verboten)

Kalifornische Uebersetzung aus dem Englischen von Felix Kopp

Als ob der Umschwung in Hilliards Benehmen auch ein Wendepunkt in ihrem Schicksal bedeutete, begann jetzt für die Kompagnons eine Periode fast ununterbrochenen Erfolges. Nach den ausgestandenen Enttäuschungen arbeiteten sie mit frischer Energie, und das Glück begünstigte sie auf mancherlei Weise. Bond unterschrieb seinen Frachtkontrakt und sicherte sich einen Frachtdampfer, der zurzeit in Tacoma lagte. Bati heuerte chinesische Arbeiter, und die Wagonladungen Material, die unterwegs verloren gegangen oder auf mystische Weise auf Seitengleise geraten waren, begannen jetzt wie von selbst herbeizuströmen; und fast bevor sie es selbst wußten, hatte die „Bedford Castle“ gelöscht und war im Begriff Kohlen einzunehmen.

Ein kleines Heer von Fischern war wie aus dem Boden geschossen und in dem unteren Stadtteil einquartiert worden, bis es Zeit war, daß sie an Bord kommen konnten. Bond und der große George arbeiteten von Morgens bis Nachts, das Dock war der Mittelpunkt für tausend Dinge, die erledigt werden mußten. Und eines Abends im April lag die „Bedford Castle“ bereit, um ihre Ladung einzunehmen, und die beiden Männer begaben sich in ihr Hotel, müde, aber glücklich in dem Gefühl, eine schwierige Arbeit gut zu Ende geführt zu haben.

Am nächsten Morgen würde der Hafen voll von Dockarbeitern sein und von dem Rattern der Transportwagen, dem Kreischen der Krane und dem durchdringenden Fidiensignal der Aufsicherer widerhallen.

„Jetzt kann um niemand mehr einen Stein in den Weg werfen.“ sagte Bati.

„Das glaube ich auch nicht.“ stimmte Emerson bel. „In vier Tagen werden wir in See stechen.“

„Ich glaube, das Frühjahr wird zeitig einsehen.“ bemerkte der Fischer, indem er die Luft prüfend einsoh. „Wenn das der Fall ist, können wir in der ersten Woche des Mai in Kalvit landen.“

„Und wenn das Frühjahr spät kommt?“

„Dann bleiben wir neben den Schiffen der anderen Aktien-gesellschaft liegen und warten, bis das Eis aufbricht. Das wird spätestens im Juni sein.“

„Ich wäre gern rechtzeitig in Kalvit, damit wir bauen können, bevor Marsh eintrifft. Man kann nie wissen, was er uns noch für Schwierigkeiten bereitet.“

„In Kalvit muß er uns jedenfalls offen angreifen, und das ist besser als der Kampf im Dunkel, den er hier geführt hat.“ bemerkte George kurz.

„Ich will zu Cherry gehen.“ sagte Bond „und ihr sagen, daß sie sich bereit hält.“ Sein Weg führte ihn an Hilliards Bank vorbei, und vor dem Gebäude stieß er fast mit einem Mann zusammen, der mit einem verärgerten Ausdruck im Gesicht davon eilte. Emerson erkannte in dem gutgekleideten, rothaarigen, corpulenten Mann, der so sehr in seinen Zerger verfiel war, daß er niemanden auf der Straße sah, den Direktor der Nordamerikanischen Konservendosengellschaft.

„Guten Abend, Herr Marsh.“

Marsh drehte sich hastig um. „Ah! Es tolstete ihm offenbar Nähe, ein freundliches Lächeln zu zeigen: „Herr Emerson! Wie geht es Ihnen?“ Er reichte Emerson seine weiche Hand. „Ich habe schon erfahren, daß Sie hier sind. Wie geht es mit Ihrem Lachsunternehmen?“

„Danke, es geht vorwärts. Wann sind Sie nach Seattle gekommen?“

„Ich bin eben erst angekommen. Wir — Herr Wayland und ich sprachen von Ihnen, bevor ich Chitago verließ. Wir waren, hm, etwas überrascht, als wir erfuhren, daß Sie uns Konkurrenz machen wollen.“

„Das wundert mich nicht.“

„Ich sagte Herrn Wayland, daß für uns alle Platz sei. Und versicherte ihm, daß sein Zorn unberechtigt wäre.“

„Habe ich keinen Zorn erregt?“

„Ja, natürlich.“ erklärte Marsh mit einem kalten Lächeln. „er nährt die feste Ueberzeugung, daß er verraten worden ist — dies alles wissen Sie indessen sicher besser als ich. Sie haben einen tüchtigen Verteidiger an Ort und Stelle.“ Und, indem er seinen Blick über die Straße schweifen ließ, fügte er hinzu: „Fräulein Wayland und ich taen unser Bestes, um ihn zu überzeugen, daß Sie nur einen ganz begreiflichen Vorfall aus der Situation zogen, als Sie vor Ihrer Abreise bei ihm speißten.“

„Wie nett von Ihnen, daß Sie mich in Schutz nehmen.“ sagte Bond mit solcher Herzlichkeit, daß Marsh ihn erstaunt ansah. „Ich hoffe, daß wir uns näher kennenlernen, wenn wir diesen Sommer Nachbarn sind, denn Herr Wayland lobte Sie sehr und sagte, daß ich viel von Ihnen lernen könnte.“

Herr Marsh versuchte ebensoviel Herzlichkeit in seinen Ton zu legen, als er sagte: „Wie ich höre, werden Sie von dieser Bank finanziert?“

„Ja, ich hatte eine Menge Angebote, da Herr Hilliard mir aber die günstigsten Bedingungen stellte, habe ich mit ihm abgeschlossen.“

Der Haß, der einen Augenblick in Marshs Augen aufstammte, überzeugte Bond davon, daß Hilliards veränderliche Haltung die Veranlassung dazu gegeben hatte, daß Marsh plötzlich aus seinem Versteck aufgetaucht war. Nach Marshs verärgertem Aussehen zu urteilen, war die Unterredung, die er soeben mit Hilliard gehabt hatte, nicht zu seiner Zufriedenheit ausgefallen. Bond aber fühlte sich in eine sehr vergnügte Stimmung versetzt, die ihn dazu trieb, seinen Feind noch zu reizen. Darum fügte er hinzu: „Ueberhaupt haben wir mit unserem Unternehmen sehr viel Glück gehabt. Wir wurden allerdings von einigen Lieferanten in Stuch gelassen, dadurch aber schlossen wir andere Verträge, die noch günstiger ausgefallen sind.“

„Das freut mich zu hören.“ sagte Marsh. „Wann stechen Sie in See?“

„So bald wie möglich, morgen fangen wir an zu laden.“

„Auch ich habe meine Pläne verändert.“ sagte Marsh, „und werde Ihnen bald folgen.“

„Warum so eilig?“

„Reparaturen. Kalvit ist unsere wichtigste Station, und ich möchte sie fertig sein, wenn Herr Wayland und Mildred kommen.“

„Mildred!“ rief Bond, er war so erstaunt, daß er gar nicht beachtete, daß Marsh ihren Vornamen genannt hatte. „Kommt Mildred nach Kalvit?“

Marshs Lächeln war außerordentlich irritierend, aber er antwortete: „Ja, wissen Sie das nicht? Wir haben die Abfahrt die Fahrt zu einem sehr vergnügten Ausflug zu machen.“

Die Männer reichten sich die Hand, und Marsh forderte Emerson auf, ihn zu besuchen. „Ich wohne im Rational-House.“

„Ah, sind Sie umgezogen.“ fragte Bond anscheinend gleichgültig.

„Umgezogen? Nein.“

„Ich dachte, Sie wohnten im Hotel Buller, Zimmer 610.“

Mit einem kurzen Lachen drehte Bond sich auf dem Haden um und ließ den Direktor des Trusts stehen, der ihm mit einem wütenden Blick nachsah.

(Fortsetzung folgt.)

halten. Von der vom märkischen Imkerverein produzierten Ware hört man allgemein, daß ein garantiert reines Naturprodukt zum Verkauf kommt. Größtenteils sind die Berliner Bienenhalter einfache Leute, die sich der Bienenzucht mit Fleiß widmen, um sich so den Bedarf an Honig für den eigenen Haushalt zu decken. Sie haben sich aus bescheidenen Anfängen heraus zu der ungemessen reichhaltigen Materie der Bienenbewirtschaftung durchgearbeitet; ein jeder ist ein kleiner Fachmann für sein Gebiet. Freilich sagt man ihnen auch nach, daß sie durch den Umgang mit Bienen für sonstige Lebensinteressen verdoeben werden, weil das Eingehen und Erkennen der mannigfachen und mannigfaltigen und hochinteressanten Naturvorgänge im Bienenleben sie von allem anderen ablenkt.

Es erschöpft sich das Thema „Bienen“ nicht in einem Aufsatz, der, wie man sieht, nur einen kleinen Teil der wirtschaftlichen Seite beleuchtet hat. Der eigenartige, nur auf gemeinnützige Interessen aufgebaute Volksstaat der Bienen, der, wie jedes Kind weiß, unter sonderbaren Kautelen sich eine Königin hält, die er freilich für wenig berechnenden Rolle eine Gebärmachine herabgeworfen hat, mit der keine menschliche gekrönte Dame tauschen würde, dieser Volksstaat mit sonst in allen Teilen durchgeführter Gleichstellung aller Individuen und vollendeter Demokratie, er hat von jeher Dichter und Philosophen angeregt, das Leben der Bienen zu beschreiben.

Der Berliner Wohnungsbau. Die Finanzierung gesichert.

Vorbekanntlich der Genehmigung der Stadtoordnetenversammlung ist die Finanzierung des Berliner Wohnungsbauprojektes nunmehr gesichert. Nachdem die Firmen Philipp Holzmann A.-G., die Berlinische Bodengesellschaft G. m. b. H. (Haberland), die Allgemeine Baugesellschaft Czuj u. Co. A.-G., Richter u. Schädel und der mit dieser Gruppe zusammenarbeitende Verband sozialer Baubetriebe den Antrag auf den Bau der 8000 Wohnungen erhalten haben, ist jetzt auch eine Klärung der finanziellen Frage erfolgt. Das bekannte amerikanische Bankhaus Dillon, Read u. Co., in New York wird eine Wohnungsbauanleihe im Betrag von 30 Millionen Dollar auf 26 Jahre mit einer Nominalverzinsung von sechs Prozent auslegen. Wie man hört, sollen auch Offerten anderer amerikanischer und englischer Bankhäuser, z. B. von J. H. Schröder, Lee Higginson u. Co. und anderen vorgelegt haben. Der Emissionstours dieser ersten großen Wohnungsbauanleihe steht noch nicht fest. Jedoch ist beabsichtigt, sie in etwa zwei Wochen gleichzeitig in den Vereinigten Staaten, Holland und anderen europäischen Ländern aufzulegen. Als Antisichemer tritt eine neu zu gründende Gesellschaft auf, welche die Baugrundstücke übernehmen und die Bauarbeiten durchführen wird. Es ist vorgelesen, daß die Neubauten von der Stadt gepachtet werden und daß die für die Dauer der Anleihe vereinbarten Pachtzinsen, die zur Bedienung von Amortisation und Zinsen dienen werden, an den Treuhänder der Anleihe gezahlt werden. Als deutscher Treuhänder wird die Deutsche Kreditversicherung A.-G., Berlin, bestellt. Weitere Einzelheiten stehen noch nicht fest.

„Oniwan.“

„Der Schwindel mit dem Film.“

Ein gefährlicher Schwindler, der darauf spekuliert, daß immer wieder zahlreiche Mädchen von der Sehnsucht nach dem Film beherrscht sind, treibt seit einiger Zeit sein Unwesen. Ein Mann von etwa 40 Jahren, der meistens ein Fahrrad der Marke „Eispost“ bei sich hat, spricht auf der Straße hübsche junge Mädchen an, wendet sich in eine Umarmung und ladet sie zu einer Tasse Kaffee ein. In der Konditorei erzählt er ihnen, er sei „die rechte Hand“ der neuen Filmgesellschaft „Oniwan“, die ihr Atelier in Marienfelde habe. Der etwas ungemündliche Name sei aus den Anfangsbuchstaben der Namen der Gesellschaftsinhaber zusammengesetzt.

Der Mann macht die jungen Mädchen dadurch sicher, daß er ihnen Geschäftsbriefbogen, Formulare und Stempel usw. zeigt. Sind sie geneigt, vorläufig als Statistinnen bei ihm einzutreten, und das ist fast immer der Fall, so verabredet er mit ihnen einen Besuch bei den Eltern, um das Weitere zu besprechen. Fällt diesen auf, daß er nur mit dem Fahrrad kommt, so begründet er das damit, daß die junge Gesellschaft sich nicht mit großen Autospefen belasten könne, dafür aber um so mehr darauf bedacht sei, ihre Angestellten gut zu bezahlen. So sichert er den Statistinnen wöchentlich bis zu 70 M. Löhne zu. Wenn die Eltern einverstanden sind, so wird sofort ein Vertrag aufgesetzt, der in Kraft treten soll, sobald die Bemberebin durch den Vertrauensarzt der Gesellschaft untersucht ist. Ist so alles geregelt, so borgt der Mann unter irgendeinem Vorwande die Leute um den kleinen Betrag von 3 bis 4 Mark an oder läßt sich im voraus 10 M. für den Vertrauensarzt geben und gibt die Adresse irgendeines Arztes an, der natürlich, wenn die Mädchen erscheinen, von nichts weiß. In sechs Fällen, soweit bisher bekannt geworden ist, hat der Schwindler, der bereits 30 Statistinnen „engagiert“ hat, die Mädchen nach „seinem Atelier in Marienfelde“ bestellt. Dort empfangt er sie, immer mit dem Fahrrad, an der Haltestelle der Straßenbahn, fährt sie ins freie Feld und selb plötzlich über sie her. In mehreren Fällen gelang es ihm, die Mädchen zu vergewaltigen, in anderen konnten sich die Ueberfallenen seiner erwehren. Jedesmal entlohr er auf dem Rad. Der Schwindler ist etwa 1,65 groß und daran zu erkennen, daß von dem Ringfinger der linken Hand die beiden ersten Glieder fehlen und daß er auf der rechten Hand einen Anker tätowiert hat. Mitteilungen, die dazu dienen können, den unsauberen Patron unschädlich zu machen, an die Dienststelle D. 5 im Polizeipräsidium.

25 Jahre Botenfrau des „Vorwärts“. Frau Martha Brahmisch, Ederstraße 11, trat am 1. September 1902 in unserer Filiale Petersburger Platz 4 als Botenfrau ein und ist heut noch dort tätig. Unseren Glückwunsch!

Verloren. Bei dem Gewerkschaftsfest am Sonntag ist im Restaurant Kibel in Treptow ein goldenes Armband verloren worden. Der ehrsüchtige Finder wird gebeten, dasselbe abzugeben bei Emil Stoll, Berlin, Chausseestraße 42.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Sonntag, den 4. September 1927:

Jugendtag der SAJ.

Vormittags 11 Uhr: Morgenfeier im Mercedes-Palast, N., Altacher Str.

14,30 Uhr: Treffpunkt zum Demonstrationszug am Courbidreplah. Nachmittags im Schillerpark am Wedding: 15,30 Eröffnungsfundgebung — 16,30—18,30 Darbietungen der Gruppen und Werbebezirke auf der Bürgerwiese, Wettspiele auf der Sportwiese — 19,00 Schlusfundgebung: Redner: Reichstagspräsident Paul Löbe, Arthur Crispian, N. d. R., sowie ausländische Genossen. Anschließend Jodelzug.

Das große Los gezogen!

Nr. 231 125. — Die Gewinner in Berlin und Erfurt. Gestern vormittags wurde in der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie das lang erwartete große Los gezogen. Es ist in der ersten Abteilung in die Kollekte des Lotterieeinnehmers Schwinn an der Ecke der Potsdamer- und der Lühnowstraße gefallen. Das Los wurde in Berlin in vier Vierteln von mittleren Angestellten gespielt. Die zweite Abteilung fiel nach Erfurt.

Halt — Notbremse!

Der Kampf gegen den Eisenbahnunfall.

Die Eisenbahn ist jetzt über hundert Jahre alt. Trotz zahlloser Verbesserungen ist es bis zum heutigen Tage noch nicht gelungen, schwere Unglücksfälle zu verhüten. Immer wieder konnten die Zeitungen von Eisenbahnkatastrophen berichten, die durch das Ueberfahren von Haltsignalen entstanden waren, und bei der Klärung der Schuldfrage zeigte sich in den meisten Fällen, daß sich die Auslagen des Lokomotivpersonals und die der Signalwärter widersprachen. Wenn der Lokomotivführer erklärte, daß das Signal auf freier Fahrt gestanden habe, so verweigerte der Signalwärter mit gleichem Eifer und gleicher Ueberzeugung, daß das Signal im Gegenteil auf Halt gestanden hätte.

Menschen können irren, sie können von ihrem Irrtum als einer unumstößlichen Wahrheit überzeugt sein. Apparate, Maschinen, Vorrichtungen, die automatisch arbeiten, sind einem solchen Irrtum nicht unterworfen. Man kann sie heute so konstruieren, daß ein Verstoß fast zur Unmöglichkeit wird, eine ständige und sorgfältige Wartung verbürgt ihre stete Arbeitsbereitschaft und ihr absolut zuverlässiges Wirken fast mit hundertprozentiger Sicherheit. Die Reichsbahn hat insbesondere seit dem schweren Unglück in München-Ost zahlreiche Veruche mit Einrichtungen unternommen, die automatisch das Ueberfahren von Haltsignalen verhindern bzw. den Lokomotivführer auf der Maschine selbst warnen sollen. Bei einer Befähigungsfahrt wurden den Vertretern der Presse, an denen auch ein Vertreter des „Vorwärts“ teilnahm, diese Einrichtungen und ihre Wirksamkeit vorgeführt. Inzwischen ist man im Stillen emsig weiter tätig gewesen, um diese Vorrichtungen so zu gestalten, daß sie den an sie gestellten Anforderungen genügen. Für den Borortverkehr von Berlin und Hamburg ist die seinerzeit vorgeführte Fahrsperrre eingeführt worden. Hier berührt ein Arm bei Haltsstellung des Signals einen Lasthebel an der Lokomotive und setzt dadurch ein Notbremsventil in Tätigkeit, das den Zug zum Halten bringt. Für den Verkehr von Schnellzügen aber genügt diese genial erdachte verhältnismäßig einfache Vorrichtung nicht. Hier mühten andere Wege zur Erreichung des gleichen Ziels besprochen werden. Am geeignetsten haben sich diejenigen Vorrichtungen erwiesen, die mit Induktionsströmen, also auf drahtlosem Wege den Zug zum Halten bringen. Auf der Strecke Berlin—Dresden sind Sicherungen dieser Art nach dem Lorenz-System eingebaut. Bei den Veruchen aber stellte sich heraus, daß der hinter dem Signal zur Verfügung stehende Bremsweg zur Verhütung eines Unfalls nicht ausreichte. Damit aber wurde die Möglichkeit, die automatische Bremsung zur Verhütung eines

Funkwinkel.

Gregor Sarcho behandelt in einem Zyklus die russische Volkskunst und zwar die Web- und Wickarbeiten. Trotz der Forschungen, die im neuen Russland auf diesem Gebiete mit Eifer betrieben werden, ist das Material noch lange nicht erschöpft. Ungefähr kann man feststellen, daß es sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, hauptsächlich um Tier- und Pflanzenornamente in geometrischem Stil handelt. Alles ist in streng linearen Formen gehalten, nur in wenigen Gouvernements findet man Arbeiten in rundem Stich. Der Vortragende bedauert — und es ist tatsächlich merkwürdig —, daß die Kunstforschung sich so wenig mit der russischen Volkskunst befaßt hat und mit indischen Ornamenten beispielsweise besser Bescheid weiß als mit russischen. Mit dem Vortrag „Zum Ziel der Arbeit“ schließt Felix Siemer seine Serie „Arbeit, Beruf und Wirtschaft“. Der Vortrag ist nicht so klar und gradlinig gebaut wie die vorhergehenden. Der Hörer erkennt nicht genau, was Siemer unter dem Ziel der Arbeit versteht. Vielleicht liegt der moderne Zweck in der reiflosen Ausnutzung des bisher Erreichten in der Steigerung des Erfolges durch die Vervollkommnung der Technik, d. h. durch immer energiereichere Mechanisierung, die wiederum die menschlichen Kräfte für wesentlichere Arbeit freimacht. Das Beste gibt Siemer wieder in scheinbar vom Thema abweichenden Erörterungen, in der Charakteristik etwa des modernen Künstlers oder Unternehmers. Abends der kleine Einakter „Auf der Brücke“ von Felix Salken aus dem Zyklus „Kinder der Freude“, ein Schauspielchen in Miniatúrausgabe mit hübschem Wienerischen Dialog und etwas typischen Figuren, beinahe ein Kammerpiel. Unter Alfred Brauers Regie wird etwas unterfrischen gesprochen, er gibt zu viel Sperrdruck, was allerdings beim Fehlen des Bühnenbildes schwer zu vermeiden ist. Sehr nett Alfred Braun, zurückhaltend und in leichtem Konversationsston sprechend, während Marga Lion manchmal zu starke Akzente setzt. F. S.

Unfalls auszumunhen, hinlänglich. Nunmehr hat aber die Deutsche Reichsbahn gemeinsam mit der Knorr & Bremske-W.-G. eine Zufahrtsrichtung zur obengenannten Lorenzischen Signalübertragung entwickelt, mit der auch die letzte Schwierigkeit aus dem Wege geräumt zu sein scheint. Sie beruht auf folgendem Gedanken: Wenn der Lokomotivführer auf das Signal achtet, so soll er den Zug selbst in der Hand behalten; übersieht er dagegen das Haltzeichen, so soll 400 Meter vor dem Signal die Lorenz-Vorrichtung eingreifen und den Zug automatisch zum Halten bringen. Dieses Problem hat man nun derart gelöst, daß man dem Lokomotivführer gewissermaßen eine Selbstdeklaration vornehmen läßt. Man hat auf dem Führerstand einen sogenannten Wachsamerleitshebel eingebaut, den der Lokomotivführer umzulegen hat, wenn er das Signal in Haltsstellung erblickt. Tut er dies rechtzeitig, so greift die Sicherungsvorrichtung nicht ein. Ueberfährt er dagegen das Haltzeichen, so tritt 400 Meter vor dem Signalstandort automatische Notbremsung ein, die den Zug noch rechtzeitig zum Halten bringt. Seit mehreren Monaten hat sich diese Einrichtung auf der Strecke Berlin—Dresden gut bewährt, insbesondere auch bei Zügen mit sehr hohen Geschwindigkeiten. Auf Grund dieser Veruche soll voraussichtlich noch in diesem Jahre mit der allgemeinen Einführung dieser Art von Zufahrtsrichtung bei der Reichsbahn begonnen werden.

„Darlehen in jeder Höhe.“

Gefängnis für einen Versicherungsschwindler.

Das Schöffengericht Neutölln hatte sich gestern mit den gerissenen Schiebungen des Versicherungsagenten Franz Förster zu beschäftigen. Im vorigen Jahre infizierte Förster in einer ganzen Anzahl Berliner Tageszeitungen, daß er gegen Sicherheit Darlehen in jeder Höhe gewähre.

Auf dieses Inserat meldeten sich Dutzende von Leuten, Beamte, Kaufleute usw., die meist einen Kredit in Höhe von 2000 bis 5000 Mark suchten. Förster erklärte nun den Opfern, daß sie zunächst eine Einschreibegebühr von 12 Mark, ferner 100 Mark Versicherungsprämie anzahlen mühten, da er das Darlehen nur besorgen könne, wenn die Kreditnehmer eine Lebensversicherung in der Hand hätten. Nach 14 Tagen erhielten die Geldsuchenden dann auch eine Police von der Versicherungsgesellschaft „Kronos“, und zugleich teilte Förster ihnen mit, daß die „Bau- und Kreditbank“ bereit sei, das Darlehen zu geben. Allerdings sei es nötig, daß man einen Anteilsschein bei der Kreditbank erwerbe, und die Betrüger mühten abermals 10 bis 20 Mark bezahlen, um „Mißglück“ der von der Bank ausgelegenen Genossenschaft zu vermeiden. Nachdem Förster seinen Opfern so das Geld abgenommen hatte, teilte er ihnen nach weiteren 14 Tagen mit, daß aus dem Darlehen nichts werden könne, da die eingezogenen Auskünfte über die Kreditnehmer angeblich sehr ungünstig lauteten. Die Kreditnehmer hatten also rund 150 Mark geopfert, hatten zudem die Prämien für die Lebensversicherung zu tragen, ohne auch nur einen Pfennig von dem verprochenen Kredit erhalten zu haben. Förster ging in der rückfischlosten Weise vor und drohte, gegen diejenigen Klagbar zu werden, die ihm nicht mindestens die 12 Mark für „Schreibgebühren“ zahlen wollten. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten 1 Jahr Gefängnis, und das Gericht erkannte auch auf eine Strafe in der selben Höhe, wobei der Vorsitzende im Urteil hervorhob, daß gegen derartige Verbrecher, die das Kreditgeschäft in Mißtraut brachten, gar nicht scharf genug vorgegangen werden könnte. Förster wurde nach der Urteilsverkündung im Gerichtsaaß verhaftet.

Ein raffinierter Gauner.

Durch auffallende Eile, für die sie sich allerdings bald eine Erklärung fand, erregte ein Mann in der Busselstraße die Aufmerksamkeit eines Schutzbeamten: Mit einem großen Paket beladen rannte er trotz der Hitze die Straße entlang. Während ihn der Beamte, der ihn anhielt, noch nach der Ursache dieser auffallenden Eile und dem Inhalt des Pakets befragte, kam außer Atem eine Frau herangelaufen. Es war die Witin des Angehaltenen, den sie beim Diebstahl überführt hatte. Ein 42 Jahre alter Arthur Frohlaub, ein gewerkschaftlicher Einmissetier, hatte auch bei ihr in der Busselstraße gemietet und in ihrer Abwesenheit die Wohnung ausgeräumt. Einen Teil der Sachen hatte er mit einem Handwagen weggeschafft. Als er noch einmal gekommen war, um noch ein großes Paket Wäsche abzuholen, hatte ihn die Witin überrascht. Trophem hatte der Dieb die Beute nicht im Stich gelassen, weil er sicher war, daß er schneller laufen konnte als die Frau. Eine zweite Spezialität des Ertrappten war es, Geschäftsboten unter allerlei Vorwänden, in denen er uner-schöpflich war, die Fahrräder abzuschwindeln. Nachweislich hat er in der letzten Zeit 40 Räder erbeutet. Die Kriminalpolizei brachte ihn nach Moabit.

Der Tod auf dem Fahrdamm.

Der gestrige Nachmittag hat auf dem Fahrdamm wieder mehrere Todesopfer gefordert. Vor dem Grundstück Ballantstraße 60 zu Bantow wurde beim Ueberfahren des Fahrdammes eine etwa 65jährige Frau von einem Geschäftsauto überfahren und lebensgefährlich verletzt. Die Verunglückte wurde in das Bantower Krankenhaus übergeführt, wo sie kurz nach der Einlieferung starb. Die Leiche der Unbekannten wurde polizeilich beschlagnahmt. Nach Zeugenaussagen soll dem Führer des Autos keine Schuld treffen. — Ein anderer tödlich verlaufener Verkehrsunfall trat sich in der Großen Frankfurter Straße zu. Hier wurde der 27jährige Hausdiener Billi Heilmann aus der Eidenauer Straße 16, der sich mit seinem Fahrrad auf dem Heimwege befand, von einem Lastkraftwagen überfahren. Er hatte so schwere innere Verletzungen erlitten, daß er noch vor seinem Abtransport an der Unfallstelle verstarb. Die Schuldfrage ist noch ungeklärt. — Ein weiterer schwerer Unfall ereignete sich noch gegen ¼ 4 Uhr nachmittags in der Köpenicker Straße. Der 19jährige Schüler Karl Zehmman, wohnhaft Köpenicker Straße 163, wurde in der Nähe der elterlichen Wohnung beim Ueberfahren des Fahrdammes von einer Kraftdrofste überfahren. Mit lebensgefährlichen Kopfverletzungen mußte der Knabe in das Bethanien-Krankenhaus gebracht werden. Der Führer der Kraftdrofste, der das nahe Unheil noch zu verhüten suchte und die Lenkung scharf herumrührte, fuhr mit voller Wucht gegen eine aus entgegengesetzter Richtung kommende Straßenbahn. Hierbei wurde das Auto schwer beschädigt; der Fahrer blieb wie durch ein Wunder unverletzt.



Uraufführung

700 Heute 915

Emelka-Palast und Schauburg

Kurfürstendamm 68 Am Potsdamer Platz

Grete Mosheim * Paul Wegener

Frida Richard, Anton Pointner, Adele Sandrock, Olga Engl, Robert Garrison, H. H. v. Twardowski

Regie: Arthur Bergen.



Reichsbanner demonstriert in Potsdam.
Stahlhelm und Nationalisten wollen auch demonstrieren.

Bekanntlich hat das Reichsbanner von Potsdam am heutigen Tage zu einer Kundgebung in Potsdam auf dem alten Markt zu abends 8 Uhr aufgerufen, um gegen die Haltung des Potsdamer Magistrats in der Flaggenfrage zu demonstrieren. Die sogenannten Vaterländischen Verbände mit dem Stahlhelm an der Spitze und selbstverständlich auch die Deutsche Volkspartei, deren Vertreter in der Regierung zum Schutz der schwarzrotgoldenen Farben berufen sind, haben einen Aufruf zu einer öffentlichen Kundgebung für Schwarzweißrot am gleichen Tage und auf dem gleichen Platz zu 7 1/2 Uhr aufgegeben. Die Potsdamer Polizei hat nun nicht etwa diese zweite Kundgebung einfach verboten, sondern sie hat in entgegenkommender Weise von den schwarzweißroten Demonstranten nur gefordert, daß die Kundgebung auf einen anderen Platz verlegt werde. Die Potsdamer Polizei beabsichtigt, dafür zu sorgen, daß beide Kundgebungen ungestört durchgeführt werden. Ob das möglich ist, erscheint von vornherein fraglich. Wahrscheinlich beabsichtigen die Gegner des Schwarzrotgold durch die Ankündigung ihrer Demonstration ein Verbot der Reichsbannerkundgebung durch die Polizei zu erreichen. Diese Absicht scheint keinen Erfolg zu haben. Das Reichsbanner wird demonstrieren und man darf annehmen, daß nicht nur die Potsdamer Kameraden, sondern auch alle Berliner Reichsbannerleute, die es irgendwie möglich machen können, sich heute nach Potsdam begeben werden, um hier am Hort der Reaktion zu zeigen, daß die Republik trotz Potsdam marschiert.

Tempelhof gestern abend ohne Licht.

In den Ufa-Ateliers in der Oberlandstraße in Tempelhof entstand gestern abend ein Kurzschluss. Durch diesen Kurzschluss waren die Sicherungen auf den Umformerstationen der Elektrizitätswerke durchgeschlagen und Tempelhof ohne Licht. Auch der Flughafen, der an diese Stromverteiler angeschlossen ist, war für einige Stunden ohne Strom. Die Berliner Elektrizitätswerke entsandten sofort ihre Monteure nach Tempelhof. Dessen gelang es, in etwa zwei Stunden die Störung in den Umformern zu beseitigen und für den Flughafen die notwendige Beleuchtung zu schaffen. Bei den Ufa-Ateliers waren die Monteure längere Zeit beschäftigt. Auch einzelne Stroßengebiete waren etwa drei Stunden ohne Licht.

Eisenbahnunglück bei Köln.
18 Personen verletzt.

Köln, 31. August.
 Heute mittag 12.54 Uhr entgleiste vor dem Bahnhof Stommeln bei Köln der zweite Wagen des vor dem Einfahrtsignal kurz zum Halten gekommenen und gerade in der Ansahrt begriffenen Güterzuges 7311 aus bisher noch nicht einwandfrei geklärter Ursache. Dadurch wurden die vor und hinter dem entgleisten und dann umgestürzten Wagen laufenden zwei Wagen mitgerissen und gegen drei mit Personen besetzte Wagen des begegnenden Personenzuges 582 geworfen. Dabei erlitten 18 Personen Verletzungen meist leichterer Art. Sechs Reisende mit erheblicheren Verletzungen wurden in das Krankenhaus Stommeln übergeführt. Schon eine Viertelstunde nach dem Unfall waren alle Verletzten geborgen. Kurz nach Eintritt des Unfalls waren auch drei Sanitätskolonnen zur Stelle. Der in Köln-Deutz stationierte Hilfszug wurde sofort alarmiert. Der Präsident der Reichsbahndirektion Köln begab sich im Kraftwagen zur Unfallstelle. Die sofort ausgenommenen Räumungsarbeiten wurden so gefördert, daß etwa zwei Stunden nach dem Unfall der eingleisige Betrieb auf der Strecke eingerichtet werden konnte.

Die Weltflieger in Konstantinopel.

Konstantinopel, 31. August.
 Die amerikanischen Weltflieger sind mit ihrem Flugzeug „Stolz von Detroit“ hier eingetroffen.

Der englische Amerikafzug.

London, 31. August.
 Das Flugzeug Minchins ist über Thurles in der Grafschaft Tipperary in Irland gestolpert worden. Es flog sehr niedrig und kam nur langsam vorwärts. Das Wetter ist neblig.

London, 31. August.
 Minchins Flugzeug „St. Raphael“ hat die Stadt Galway in Irland überflogen. Es lenkte sich dann etwas, passierte die Atlantischen Inseln und flog in Richtung Kanada auf den Ozean hinaus.

Französische Ozeanflüge?

Paris, 31. August.
 Entgegen den Ankündigungen der heutigen Morgenpresse, die von einem Start französischer Flieger zum Ozeanflug im Laufe des heutigen Tages wissen wollten, herrscht in Le Bourget noch völlige Ruhe. Man wartet hier noch günstigere Windbedingungen ab, glaubt jedoch, daß Coste und Sivan morgen früh den Amerikafzug werden antreten können.

Und die Deutschen?

Deßau, 31. August.
 Um 4.55 Uhr nachmittags ist die „Bremen“ zur Startbahn gerollt worden. Ein Lastwagen mit Benzin fuhr ihr voraus. Am Startplatz wird das Flugzeug getankt. Wie zuverlässig verläuft, wird die „Europa“ an dem Amerikafzug nicht teilnehmen. Die Besatzung der „Bremen“ besteht aus den Piloten Loose, Kochl und Freiherrn von Huenefeld. Von einer der Janters-Werke nahe liegenden Seite wird uns auf Anfrage versichert, daß diese Vorgänge noch keineswegs bedeuten, daß der Start dicht bevorsteht.

Levine will nach Osten fliegen.

London, 31. August.
 Wie Levine erklärte, wird er, falls der Flug Minchins gelingt, seine eigenen Pläne ändern und an Stelle des Transozeanfluges den Versuch machen, auf einem Flug in östlicher Richtung den Dauerrekord und den Langstreckenrekord zu brechen.

Das Wetter auf dem Ozean.

Das Wetter auf dem Nordatlantischen Ozean ist nach Mitteilung der Deutschen Seewarte für Ozeanflüge von Europa nach Nordamerika noch immer nicht sonderlich günstig. Besonders zwischen dem 20. und dem 25. Grad westlicher Länge herrschen starke Gegenwinde mit einer Geschwindigkeit bis 40 Stundenkilometer.

Vom Sand begraben.

Bischofswerder, 31. August.
 Im benachbarten Rammenau wurden gestern nachmittags drei an einer Sandgrube spielende Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen im Alter von 1/2 bis 6 Jahren, vermisst. Während der eine Knabe nur bis zum Hals verschüttet wurde, wurden seine Spielgefährten unter dem Sandmassen ganz begraben. Auf die Hilferufe des bis an den Hals im Sande steckenden Knaben eilten die Mütter des anderen Knaben und Nachbarn herbei und gruben die Verunglückten aus. Ärztliche Wiederbelebungsvorjudgen waren erfolglos.

Das Schicksal der Filchner-Expedition.
Amtliche deutsche Nachforschungen.

Auf die aus englischer Quelle stammenden Meldungen über die Ermordung des deutschen Forschers Wilhelm Filchner und seiner englischen und amerikanischen Kameraden in Tibet hat sich das deutsche Auswärtige Amt sofort bemüht, Nachforschungen nach dem Schicksal dieser Expedition anzustellen, insbesondere wurde versucht, den deutschen Konsul in Szechuan telegraphisch zu erreichen, der auf Grund der in den englischen Meldungen enthaltenen Ortsangaben in erster Linie Auskunft erteilen könnte. Diese Bemühungen sind aber erfolglos geblieben, weil nach Mitteilung des deutschen Konsulats in Tschungking (China) die Verbindung mit Szechuan schon seit mehreren Monaten gestört ist. Außerdem hat sich das Auswärtige Amt an die anglo-indischen Behörden in Kalkutta gewandt, um von dort möglicherweise Nachrichten über Filchner und seine Expedition, zu der ein Engländer gehörte, zu erhalten. Soweit bisher bekannt ist, soll in der in Frage kommenden Gegend zurzeit keine andere Expedition als die Filchner's unterwegs gewesen sein. Im übrigen hat das Auswärtige Amt dem Forscher zu seiner Reise jegliche Unterstützung zuteil werden lassen und hat auch ständig die Verbindung mit seinem Berliner Bevollmächtigten aufrecht erhalten.

34 Personen an Fleißeergiftung erkrankt. In Bries sind an verdorbenen Fleischn und Wurstwaren neun Personen schwer und 25 leicht erkrankt.

S.O.S. Der kanadische Dampfer „Prinzeß Charlotte“ hat aus der Wrangellstraße (Westküste Kanada) Hilferufe ausgesandt und um Ausnahme der Fahrgäste gebeten. An Bord des Schiffes befinden sich etwa 250 Personen.

200 Leprakranke in Paris. In Paris halten sich noch den letzten Zählungen 200 Leprakranke auf. Die Desinfektion fordert im Hinblick auf die Infektionsgefahr die Konzentrierung der Kranken in einem Lager.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Jugendfeier, Chor der Jungen! Heute, Donnerstag, 19 1/2 Uhr, gemeinsame Probe im Heim Hindenburg, 3, I. Hof, 3 Tr. Jedes Mitglied muß erscheinen.

Abteilungsmittgliederöveranstaltungen, heute, 19 1/2 Uhr:

Schönehauser Vorstadt: Schule Hindenburg Str. 22. — Friedenau: Heim Offenbacher Str. 24. — Schönberg III: Heim Hauptstr. 115, mit Vortrag: „Sozialistische Jugend-Internationale“. — Prenzlauer Berg: Schulstraße 16. — Prenzlauer Berg: Schulstraße 16. — Prenzlauer Berg: Schulstraße 16. — Prenzlauer Berg: Schulstraße 16. — Prenzlauer Berg: Schulstraße 16.

Verberichtigt Prenzlauer Berg: Die Genossinnen und Genossen, die am kommenden Sonntagabend als Helfer auf dem Kinderfest vom Bezirkamt Prenzlauer Berg tätig sind, müssen, wenn es geht, schon um 14 1/2 Uhr auf dem Gregoriusplatz sein.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Nachdr. verb.) Nimmlich heißer, trocken, am Tag etwas wärmer. — Für Deutschland: Im ganzen Reich heißer und etwas wärmer. Im Westen etwas Bewitterung.

Am 1. September d. J. bildet die Hauskassiererin Fräulein Emma Pfeiffer, seit einer längeren, ununterbrochenen Tätigkeit im Hause B. Feder, Mitgliedschaftsmitglied der Berliner Frauenvereine. Die Jubiläaria hat es in diesen langen Jahren verstanden, durch Effort, Fleißigkeit und eiserne Willensstärke das unermüdete Vertrauen der Geschäftsinhaber zu erringen. Im Kreise der Kolleginnen und Kollegen erfreut sich Fräulein Pfeiffer ihres offenen, geraden und herzlichsten Wesens willen allgemeiner Beliebtheit.

Deutscher Metallarbeiter-Verband Wirtschaftsschule in Dürrenberg

Der Vorstand veranstaltet in der Zeit vom 28. September bis 13. Oktober 1927 einen Kursus in unserer Wirtschaftsschule in Dürrenberg für die Verbandsmitglieder, die in der elektrotechnischen Industrie beschäftigt sind.

Die Kursteilnehmer müssen sich so einrichten, daß sie am 28. September dort eintreffen.

Für unsere Verwaltungskasse kommen 10 Teilnehmer in Betracht. Kollegen, die die Absicht haben, an diesem Kursus teilzunehmen, sind verpflichtet, ihre selbständigen Bemerkungen bis zum 3. September bei der Ortsverwaltung einzureichen.

Die Bewerber müssen pünktlich rekommen und ausnahmslos sein und sollen in der Regel das 18. Lebensjahr nicht überschritten haben.

Aus der Bewerbung muß hervorgehen das Alter des Bewerbers, die Dauer der Mitgliedschaft im Deutschen Metallarbeiterverband, die Tätigkeit im Verbande und in der Wirtschaftszweig, gegenwärtige Funktion im D.M.A. oder sonstwem, ob verheiratet und ob und inwiefern bisher bereits an Kursen teilgenommen, sowie sonstige zweckdienliche Angaben.

Weitere Auskünfte sind in unserem Bureau, Zimmer 4, einzuholen.

Achtung! Verwaltungsmittglieder!

Am Freitag, dem 2. September, findet keine Sitzung der Mittleren Ortsverwaltung statt.

Gefunden!

Am Freitagabend hat ein Kollege beim Fahrradfahrt im Zimmer 4 ein Paket abgelegt. Der Besizer wird gebeten, seinen Gegenstand im Zimmer 4 wieder abzuholen.

Achtung! Graveure und Ziseleure!

Sonnabend, den 3. Septbr., mittags 12 1/2 Uhr, bei Oswald, Staliger Str. 12b Erwerbslosenversammlung

Arbeitslosenversammlung der Metallarbeiter u. Galvaniker.

Tagesordnung: 1. Stellungnahme zum Arbeitsnachweisabkommen. 2. Diskussion. Zahlreicher Besuch wird erwartet. Die Ortsverwaltung.

Am Mittwoch, dem 24. August, verstarb im Alter von 74 Jahren unsere Parteigenossin
Mathilde Hermann
 Reichshofstraße 23.
 Bis in ihr hohes Alter hielt sie treu zur Partei, der sie durch Jahrzehnte hindurch angehörte und diene. Ihre ihrem Andenken!
 Der 160. Bezirk
 L. W. Wendt.
 Die Einäschung findet am Freitag, dem 2. September, nachm. 1/2 Uhr, im Krem. Baumhuldenweg statt.

Nach hartem, schwerem Felden verstarb am 29. August meine innig geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter
Helene Latschinsky
 im Alter von 86 Jahren.
 Ihre lieben alten Freunde und Bekannten in ihrer Trauer an Karl Latschinsky nebst Kindern Walter und Trude.
 Die Beerdigung findet am Freitag, 2. September, 14 1/2 Uhr, auf dem Zentralfriedhof in Friedrichshagen statt.

Heute verschied nach langem, schwerem Krankenlager mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der Gewerkschaftsführer
Julius Klapschus
 im 67. Lebensjahre.
 In tiefster Trauer
Martha Klapschus
 geb. Römer
 nebst Kindern u. Hinterbliebenen
 Berlin-Reinickendorfer, 29. Aug. 1927
 Leopoldstraße 17.
 Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 2. September, nachmittags 3 Uhr, im Krematorium Baumhuldenweg statt.

PEEK & CLOPPENBURG
 BERLIN C 19 · GERTRAUDEN-STRASSE 25-27 · ROSS-STRASSE 1-4

Zur Einsegnung
Sakko-Anzüge

Brustweite 82 cm	einreihig	zweireihig
Sakkoanzug		
a. haltbarem dunkelblauen Cheviot	32.-	—
Sakkoanzug		
aus reinwollenem dunkelblauen Cheviot	—	44.-
Sakkoanzug		
dunkelblau, aus reinwollenem, kräftigen Cheviot ..	48.-	50.-
Sakkoanzug		
aus sehr haltbarem, reinwollenen dunkelbl. Cheviot	56.-	59.-
Sakkoanzug		
reine Wolle, aus dunkelblauem Melton-Cheviot ..	65.-	68.-
Sakkoanzug		
aus haltbarem Marengo-Cheviot	56.-	59.-

Eigenerzeugnisse

Nachruf.
 Am 28. August 1927 verschied nach langer schwerer Krankheit, unser langjähriger Vorsitzender, Geschäftsführer und Mitbegründer, der Kollege
Julius Klapschus
 im 68. Lebensjahr. Der Verstorbene, der mit seiner Organisation gewachsen ist und gekämpft hat, war in allen Lagen ein treuer Berater und Beschützer seiner Kollegen.
 Er war im Jahre 1885 Mitbegründer unseres Berliner Bezirks und stand dann bis zu seinem Lebensende, ehrenamtlich bis 1907, dann als besoldeter Geschäftsführer dem Berliner Bezirk vor.
 Die Berliner Mitgliedschaft wird ihrem treuen Freund stets ein besonderes Andenken bewahren.
Verband der Böttcher, Weinküfer und Hilfsarbeiter Deutschlands, Bez. Berlin
 Der Vorstand, L. A.: F. Weimann.
 Die Einäschung findet am Freitag, dem 2. September, nachmittags 3 Uhr, im Krematorium Bin.-Baumschuldenweg statt.

Bei der Kartenlegerin.
 ... Und dann rate ich Ihnen, sich mit „Lebewohl“ einzudecken, denn ich sehe eine große Reise für Sie!“
 *) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühnersagen-Lebewohl** und **Lebewohl-Gallenpulver**, Bleichzose (8 Pflaster) 75 Pfg., **Lebewohl-Pulver** gegen empfindliche Pflübe und Fußschweiß, Schächel (2 Bäder) 50 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Entschuldigungen erlauben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte **Lebewohl** in Bleichzose und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Drei Jahre Reparationen.

Das Funktionieren des Dawesplanes. — Erfahrungen und Schwierigkeiten.

Die deutsche Volkswirtschaft tritt heute in das vierte Reparationsjahr ein. Vor drei Jahren trat der sogenannte Dawes-Plan in Kraft. In diesen drei Jahren hat Deutschland insgesamt für Reparationen 2920 Millionen Mark gezahlt. Seine Gläubiger haben rund 3,4 Milliarden als deutsche Reparationsleistung erhalten. Die Differenz ergibt sich daraus, daß die Alliierten außer den deutschen Zahlungen auch den Ertrag der großen deutschen Reparationsanleihe in Höhe von rund 500 Millionen Mark erhielten, deren Verzinsung und Tilgung jetzt aus den deutschen Reparationszahlungen bestritten wird.

Es erhielten die Alliierten

im ersten Dawesjahr	rund 820 Mil. M.
im zweiten	1080
im dritten (geschätzt)	1240

Außerdem verfügt der Reparationsagent zugunsten von Deutschlands Gläubigern noch über einen Kassenbestand von schätzungsweise rund einer Viertelmilliarde Mark. Deutschlands Zahlungen betragen in diesem Zeitraum:

im ersten Dawesjahr	200 Mil. M.
im zweiten	1220
im dritten	1500

Sie setzten sich in den einzelnen Jahren wie folgt zusammen:

	1. Jahr 1924/25	2. Jahr 1925/26	3. Jahr 1926/27	beginnendes Reparationsjahr 1927/28	Sammel- jahr 1928/29
Reichsbahn	200	595	550	660	660
Reichshaushalt	—	500	700	790	1540
Industrieobligationen	—	125	250	800	300
	200	1220	1500	1750	2500

Diese Einnahmen flossen dem Reparationsagenten zu, der über sie in einer Weise zu verfügen hatte, die ihm im Interesse der Gläubiger am geeignetsten zu sein schien. Allerdings hatte er bei der Verwendung dieser Beträge auf die Aufrechterhaltung des Wertes der deutschen Währung Rücksicht zu nehmen.

Die Verwendung der deutschen Leistungen.

Die erste Verpflichtung, die der Reparationsagent aus den deutschen Zahlungen zu erfüllen hat, ist der Dienst der deutschen Auslandsanleihe von 1924, deren Erlös voll den Gläubigern Deutschlands zugute kam. Dann werden aus den Reparationszahlungen bestritten: die Kosten der Reparationskommission und ihrer Organe, die in Deutschland die Durchführung des Dawes-Plans überwachen und die geleisteten Zahlungen verwalten, die Kosten der Rheinlandkommission, die vor kurzem auch noch die der interalliierten Militärkontrollkommission sowie die Kosten einiger Schiedsgerichtskörperschaften in Streitigkeiten zwischen Deutschland und seinen Gläubigern, die in der Reparationsfrage entstehen.

Der dann verbleibende Rest wird auf Grund von Vereinbarungen der Gläubigerstaaten untereinander auf sie verteilt, und sie können über diese Beträge im Einklang mit dem Reparationsagenten innerhalb Deutschlands frei verfügen. Ein Teil dient für die Zahlung der Befahrungskosten, ein größerer Teil der Bezahlung von Sachlieferungen, die deutsche Private an die Gläubigerländer oder deren Staatsangehörige ausführen, ein sehr erheblicher Teil wird auf Grund der sogenannten *Recovery Acts* an die deutschen Exporteure gezahlt, die auf Grund englischer und französischer Bestimmungen einen Teil ihrer aus diesen Exporten erzielten Devisenerlöse zur Bezahlung von Reparationen gegen Markzahlungen des Reparationsagenten zur Verfügung stellen müssen. Von dem dann noch verbleibenden Rest verteilt der Reparationsagent unter Berücksichtigung der deutschen Wirtschaftslage sowie als möglich an die Gläubigerländer in bars d. h. in Devisen.

Mit Ausnahme dieser letzten Leistung, dem sogenannten *Bartransfer*, erfolgen die Zahlungen des Agenten ziemlich automatisch. Er bezahlt die auf Grund festler Vereinbarungen ausgestellt und ihm vorgelegten Rechnungen aus seinem Reichsbankkonto, legt seinen Auftraggebern allmonatlich Rechnung über die für sie empfangenen und für sie geleisteten Zahlungen ab, und erstattet ihnen halbjährlich einen Bericht über die deutsche Wirtschaftslage, d. h. über die Ausgaben, die dafür bestehen, daß die von ihnen zu fordernden Beträge eingehen und ihnen überwiesen werden können.

Die Tilgung der Reichsbahn- und Industriebelastung beginnt!

Wie die Beträge eingehen sollen, hatten wir bereits. Was die Leistungen der Reichsbahn und die Leistungen aus den Industriebelastungen betrifft, so zweifelt wohl niemand daran, daß es möglich sein wird, sie aufzubringen. Mit dem heute beginnenden Reparationsjahr beginnt die Tilgung der Schuld, die die deutsche Industrie und die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft zur Durchführung der Reparationsverpflichtungen des Reichs haben eingehen müssen. Die Reichsbahn tilgt in diesem ersten Jahr 110 Millionen Mark ihrer Schuld von 11 Milliarden. Die dadurch eintretende Ersparnis an Zinsen für die nächsten Jahre dient weiterhin der Schuldtilgung, so daß also im Jahre 1928/29 nicht 110 Millionen

Mark, sondern 115,5 Millionen Mark von der Schuld getilgt werden usw. Ähnlich ist von jeher ab die Entwicklung bei den Industrieobligationen. Auch hier werden im ersten Jahre von den zu leistenden 300 Millionen Mark 50 Millionen Mark der Tilgung, im nächsten Jahre 52,5 Millionen Mark der Tilgung usw. dienen. Bis zum Jahre 1926 werden so diese Schulden von insgesamt 16 Milliarden Mark (Reichsbahn 11 Milliarden, Industrie 5 Milliarden) getilgt sein.

Die höhere Belastung des Reichshaushalts.

Problematischer steht es nach der Auffassung des Reichsfinanzministeriums mit der Aufbringung der Beträge aus dem Reichshaushalt. Dessen Verpflichtungen steigen vom lehr beginnenden Reparationsjahr zum Normaljahr um fast 100 Proz. Da das Reparationsjahr vom 1. September zum 31. August, das Etatsjahr des Reichs jedoch vom 1. April zum 31. März läuft, verteilt sich diese Steigerung auf zwei Etatsjahre. Nach den Berechnungen, die das Reichsfinanzministerium aufgestellt hat, steigt der Aufwand des Reichshaushalts für Reparationen im nächsten Etatsjahr um rund 396 Millionen und im Etatsjahr 1929/30 um weitere 312,5 Millionen. Es ist verständlich, daß diese zwanagsläufige Ausgabensteigerung für das Reich schwer durchzuführen ist. Jedoch läßt sich wohl schon heute nach der außerordentlich günstigen Entwicklung der Reichseinnahmen in den ersten fünf Monaten dieses Jahres sagen: daß die Aufbringung auch der erhöhten Reparationen leichter sein wird, als man noch vor fünf Monaten, d. h. zur Zeit der Verabschiedung des Reichshaushalts für das laufende Finanzjahr annehmen konnte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch für 1928 mit steigenden Einnahmen zu rechnen sein und daß 1927 nicht so ungünstig für den Reichshaushalt ablaufen wird, wie man damals vielleicht noch annehmen durfte. Jedenfalls war es unflug, von einer Unmöglichkeit der Aufbringung der Reparationen zu sprechen.

Der Reparationsagent

hat die deutsche Finanzentwicklung stets sehr aufmerksam verfolgt. Er hat auf die Hinweise des Finanzministers, der von einer Untragbarkeit der Reparationslasten für den Reichshaushalt sprach, mit einer scharfen und vielfach unberechtigten Kritik des Reichshaushalts und der Etatsbearbeitung der öffentlichen Körperschaften Deutschlands geantwortet. (Vgl. unsere Erwiderung in Nr. 310 des „Vorwärts“ vom Sonntag, dem 3. Juli.) Diese Kritik, die in der Welt zum ersten Male seit der Annahme des Dawes-Plans wiederum Mißtrauen gegen die deutsche Aufrichtigkeit in der Behandlung der Reparationsfrage wachgerufen hat, hat jeder weiteren Behandlung der Reparationsfrage unter dem Gesichtspunkt der uns auferlegten Lasten Schwierigkeiten bereitet. Sie veranlaßt zu haben, ist ein schwerer Fehler des gegenwärtigen Reichsfinanzministers und seiner Ratgeber, zumal sie der Frage über die Schwere der Reparationslast wenige Monate später den Vorschlag folgen liehen, die Hauszinssteuer, die eine wirtschaftlich unschädliche Steuer und eine gerechte Steuer ist, überflüssig abzubauen und auf die Ausschöpfung der Einnahmepotentialitäten des Branntweinmonopols verstaatlichen. Dieser Vorschlag darf aber wohl schon heute als erledigt gelten. Der deutsche Reichshaushalt wird im nächsten Jahr mit einer um rund 400 Millionen erhöhten Reparationslast auf der Ausgabenliste belastet sein, und das Finanzministerium wird ihn ins Gleichgewicht zu bringen haben.

Die Hoffnungen vieler, die die Reparationslast für untragbar hielten, waren seit dem Inkrafttreten des Dawes-Plans auf die Frage der

Übertragung der Zahlungen Deutschlands

an seine Gläubiger gerichtet. Man glaube, dieser sogenannte *Transfer* werde sich mit Rücksicht auf die deutsche Handelsbilanz als untragbar erweisen. Es ist unbestreitbar, daß im abgelautenen Reparationsjahr in dieser Frage zum ersten Male Schwierigkeiten aufgetaucht sind. Am 31. August 1926 verfügte der Reparationsagent über einen Kassenbestand von 93,6 Millionen Mark. Von diesem Kassenbestand entfielen 41 Millionen (noch nicht 4 Proz. der deutschen Zahlungen) auf Beträge, über die Deutschland Gläubiger noch nicht verfügt hatten. Am 31. Mai 1927 verfügte er über einen Kassenbestand von rund 150 Millionen Mark, und die Gläubigerländer hatten über mehr als 60 Millionen (fast 6 Proz. der deutschen Zahlungen) noch nicht verfügt. Das gab dem Reparationsagenten Veranlassung, bei einzelnen Mächten, vor allem wohl bei Frankreich und Belgien, vorzustellen zu werden, sie möchten Maßnahmen treffen, um in stärkerem Umfang als bisher deutsche Sachlieferungen in Anspruch zu nehmen. Das ist geschehen mit dem Ergebnis, daß Frankreich heute praktisch über sein Guthaben bereits verfügt hat, und daß Belgien durch neue Bestellungen von Kohlen auf Sachlieferungsantrag sich ebenfalls auf einen stärkeren Sachlieferungsverkehr einrichtet.

Die leichte Störung im Transfer darf zunächst als überwunden gelten. Es ist keineswegs sicher, daß im beginnenden Reparationsjahr, in dem sich die deutsche Reparationslast um ein Sechstel steigert, von dieser Seite her neue Schwierigkeiten auftauchen werden. Darum ist es geboten, nach wirklichen Revisionmöglichkeiten des Dawes-Plans zu suchen.

Wie steht es mit dem Wohnungsbau!

1927 noch verhältnismäßig günstig. — Ungünstiger Einfluß der Konjunktur.

In „Wirtschaft und Statistik“ sind jetzt die endgültigen Ergebnisse der Bautätigkeit im Jahre 1926 veröffentlicht. Der Neinzugang an Wohnungen beträgt 205 793. Zum Vergleich seien die entsprechenden Zugänge seit 1919 angeführt:

Jahr	Neinzugang an Wohnungen
1919	50 714
1920	103 092
1921	184 228
1922	146 615
1923	118 838
1924	106 592
1925	178 880
1926	205 793

Von dem Wohnungszugang des vergangenen Jahres wurden durch Neubauten erstellt 199 084, durch Umbauten 21 445. Der Abgang von nur 14 736 Altimwohnungen — bei einem Gesamtbestand von fast 15 Millionen Wohnungen nur rund 1 Promille — ist außerordentlich gering; ein drastischer Beweis für die immer noch fortwährende Wohnungsnot!

Die Wohnungsbautätigkeit ist 1926 um 9,7 Proz. gegen das Vorjahr zurückgegangen, die Errichtung von Industrie-, Verwaltungs- und sonstigen Gebäuden dagegen unter dem Druck der Wirtschaftskrise um 16,4 Proz. zurückgegangen. Somit war 1926 im ganzen

ein Stillstand der Bautätigkeit gegen das Vorjahr zu verzeichnen.

Eine beachtenswerte Erscheinung ist die Zurückdrängung des Flachbaues (bis einschließlich bzw. zweieinhalb Geschosse). Im Jahre 1924 trafen auf ein Gebäude 1,7 Wohnungen, 1925 waren es 1,8 und 1926 schon 2 Wohnungen. In Berlin wurden im Jahre 1926 14 576 Wohnungen in 3138 Gebäuden hergestellt, das sind im Durchschnitt mehr als 4 Wohnungen auf ein Gebäude. Im einzelnen wurden im Flachbau errichtet 2424 Gebäude mit 3138 Wohnungen, im Mittelbau 499 Gebäude mit 3394 Wohnungen, im Hochbau 689 Gebäude mit 7886 Wohnungen. Diese Entwicklung wird nur dann keine Verschlechterung des Wohnens mit sich bringen, wenn für ausreichend Freizeitanlagen gesorgt wird.

Die verschiedenen Gemeindebezüge sind an dem Neuzugang sehr unterschiedlich beteiligt:

Größenklasse	Anteil der Bevölkerung in Proz.	Anteil am Wohnungszugang in Proz.
Unter 3000 Einwohner	35,85	24,94
3—5000	10,87	12,2
5—20000	18,41	15,6
20—100000	18,42	16,1
über 100000	20,65	30,2

Der stärkere Anteil der Großstädte gegenüber dem ländlichen Land fällt ins Auge. Er ist erklärlich aus der leicheren Organisation und Finanzierung des Bauens in den Städten und durch den Zugang vom Land in die Städte. Auch die Verfeinerung der Familie in den großen Städten wirkt sich als eine erhebliche Steigerung des dortigen Wohnungsbedarfes aus.

Soweit Zahlen über die Bautätigkeit im Jahre 1927 schon vorliegen, lassen sie die Befürchtung einer größeren Stokung des Wohnungsbauwerks als übertrieben erscheinen. Wie im Vorjahr sind auch diesmal zwei Spühen der Bautätigkeit im März und im Juni zu beobachten. Die Zahl der Bauvollendungen in den Städten über 50 000 Einwohner ist gegen das Vorjahr für die Märzspühe von 3275 auf 7672 gestiegen, für die Junispühe von 6589 auf 7528. Die Steigerung beträgt im ersten Fall 45 Proz., im zweiten dagegen nur 14 Proz.

Auch in diesem Jahre wird nicht viel mehr als die Deckung des laufenden Bedarfs herauskommen. Die großen Hoffnungen zu Beginn des Baujahres, als eine ausgleichende Beteiligung des Privatkapitals an der Finanzierung sicher erschien, sind jedenfalls enttäuscht worden.

Das verhältnismäßige Nachlassen des Wohnungsbauwerks bei ansteigender Konjunktur ist eine allgemeine Erscheinung. Das Kapital, das sich in der Industrie im allgemeinen besser perziniert, wird dem Baumarkt entzogen und fließt ihm erst in der Depressions wieder reichlicher zu. Dieser Vorgang wird bei der gegenwärtigen öffentlichen Finanzierung des Wohnungsbauwerks immerhin abgeschwächt, so daß die Deckung des laufenden Bedarfs auch zur Zeit der Hochkonjunktur möglich erscheint. Um so mehr sollte dafür gesorgt werden, daß in der Zeit der Depressions an die Beilegung des großen Fehlbedarfes herangegangen werden kann. Bei der grundlegenden Bedeutung des Baugewerbes für die gesamte Wirtschaft könnte auf diese Weise ein wirksamer Konjunkturausgleich geschaffen werden.

Der Güterverkehr der Reichsbahn.

In der Woche zum 20. August hat sich die arbeitsmäßige Wagenstellung gegenüber der Vorwoche nur unerheblich verringert. Sie ist von 149 300 auf 149 100 zurückgegangen. Die Angaben der Tabelle verstehen sich in 1000 Stück.

Woche	wöchentlich	durchschnittlich des Vorjahres	1926	1927
28. 6.— 2. 7.	886,1	743,1	147,7	123,8
3. 7.— 9. 7.	894,6	758,5	140,1	126,4
10. 7.— 16. 7.	902,4	774,8	150,4	129,1
17. 7.— 23. 7.	901,7	780,7	150,3	130,1
24. 7.— 30. 7.	911,4	789,3	151,0	131,6
31. 7.— 6. 8.	897,3	775,5	149,6	129,8
7. 8.— 13. 8.	896,0	785,1	149,3	139,9
14. 8.— 20. 8.	894,6	800,4	149,1	138,4

Die Kurve der Wagenstellung ist, wie die Tabelle zeigt, in den letzten acht Wochen bis zum 20. August im allgemeinen auf gleicher Höhe stehen geblieben.

Neuer Zusammenschluß in der Werftindustrie.

Wie gemeldet wird, werden die Verwaltungsräte der Deutschen Schiff- und Maschinenbau A.-G., Bremen, und der Steintiner Vulkanwerft ihren Aufsichtsräten die Fusion beider Unternehmen empfehlen. Damit löst die Bremer Schiff- und Maschinenbau A.-G., die durch Zusammenfassung der Weier- und Leddendorfer Werft, sowie der Hamburger Anlagen der Steintiner Vulkanwerft einen Nordseewerkitrust bildet, auch in dem größten Ostseehafen festen Fuß. Die Schwierigkeiten, mit denen die Steintiner Vulkanwerft seit langem zu kämpfen hatte — das Aktienkapital wurde im Mai dieses Jahres von 6,6 auf 2,2 Millionen Mark zusammengelassen — haben bei der Fiktion schließlichen Eingliederung in dem kapitalstarken Nordseewerkitrust zweifellos mitgewirkt.

Die zweite Ziehung der Auslosungsrechte der Anleiheablosungsjahres fand gestern im Gebäude der Reichsstaatsverwaltung statt. Sämtliche Auslosungsrechte waren an ihr beteiligt, die die Nummern 30 001 bis 60 000 tragen und bis etwa Mitte August d. J. zugestellt wurden. Die Ziehungsliste wird u. a. im „Deutschen Reichsanzeiger“ sowie in der „Allgemeinen Verlosungsliste“ (Ulrich Brunsloh in Grünberg i. Schl.) veröffentlicht werden. Die Auszahlung der ausgelosten Abschnitte erfolgt zum 1. Oktober d. J. zum fünfprozentigen Zinsfuß 4½ Proz. Zinsen für das Jahr 1926/27 und abzüglich der Kapitalertragsteuer vom Zinsebetrage. Die ausgelosten Abschnitte werden für Groß-Berlin bei der Reichsstaatsbank, Berlin SW 68, Drantsenstr. 106/109, im Reich bei sämtlichen Reichsbankstellen eingelöst. Die ausgelosten Beträge für die Abschnitte, welche im Reichsschuldbuch eingetragen sind, werden von Amts wegen durch die Post zugestellt.

12 Proz. Patriotenbleibende. In dem Flaggenkonflikt mit den Berliner Hotelbesitzern hat es bekanntlich erst unseres deutschen Himmels auf Wschingers Abhängigkeit von den Mächten der republikanischen Bevölkerung Berlins bedürft, um die Konkurrenz zu einer klaren Stellungnahme zu veranlassen. Der jetzt erschienene Abschuß für 1926 zeigt, wie gut Wschinger an der Berliner Bevölkerung verdient. Die Gesellschaft kann für das abgelassene Geschäftsjahr wieder wie im Vorjahr die hohe Dividende von 12 Proz. auszahlen. Die Rohereinnahmen sind von 8 auf 3,36 Millionen Mark gestiegen, wogegen die Betriebskosten von 1,55 auf 1,3 Millionen Mark gesenkt werden konnten. Die Steuern sind nicht gesondert ausgewiesen, doch lassen die verringerten Kosten entgegen der Frage über die steuerlichen und sozialen Folgen auf Ermäßigung der Steuern schließen. Der von 0,51 auf 0,46 Millionen Mark gesenkte Reingewinn will weiter nichts belagen, da mit 0,71 Millionen die Abfahrgelungen um 60 Proz. höher angelegt sind als im Vorjahr. Die Anlagen haben durch den Neubau des Hauptgeschäftsgebäudes einen Zuwachs um fast anderthalb Millionen erfahren und werden einschließlich der Grundstücke mit 24,5 Millionen Mark ausgewiesen. Durch Aufnahme einer langfristigen Anleihe von 7,5 Millionen Mark ist trotz der Neubauten und des Grundstücksverkaufs keine Anspannung der Betriebsmittel zu spüren. Die Finanzlage hat sich im Gegenteil erheblich verbessert. So erscheinen neben den von 0,23 auf 0,28 Millionen Mark gestiegenen Forderungen neue Bankguthaben von 1,1 Millionen Mark. Demgegenüber konnten die Gesamtschulden von 4,2 auf 2,4 Millionen Mark zurückgeführt werden. Der Erwerb der Hotelbetriebs A.-G. Ende vorigen Jahres wirkt sich in dieser Bilanz noch nicht aus. Die Verpflichtung des Wschinger-Konzerns gegenüber dem Bankenkonzern wird in einem neuen Kassenkonto mit 15 Millionen Mark aufgeführt. Der steigende Umsatz von Bier und Kasse, sowie von selbsthergestellten Fleischwaren hat zu einem weiteren Ausbau des Groß-Berliner Filialnetzes geführt. Auch der Verkauf von Badwaren soll nach der erfolgreichen Unternehmung der Badereifabrik durch Errichtung neuer Verkaufsstellen ausgebaut werden.

Saisonmäßiger Rückgang des Lebenshaltungsindex im August. Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und „sonstiger Bedarf“) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts für den Durchschnitt des Monats August auf 146,8 gegen 150,0 im Vormonat. Der Rückgang ist im wesentlichen auf das saisonmäßig bedingte starke Nachgeben der Preise für Kartoffeln und auch für Gemüse zurückzuführen; daneben ist noch die Senkung der Zuckertpreise ins Gewicht gefallen. Die Indexziffern für einzelne Gruppen betragen (1913/14 gleich 100): für Ernährung 150,3, für Wohnung 115,1, für Heizung und Beleuchtung 142,8, für Bekleidung 157,7, für den „sonstigen Bedarf“ einschließlich Verkehr 183,9.

Theater, Lichtspiele usw.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Heute 8 Uhr Presse- u. Festvorstellung



Pallonberg
Rita Georg
Bendow
Januhn
Szöke Szokall
Werkmeister
Westemeier
Pilsa, Hoos, Haas,
Vögler, Hiesenberg,
v. Klotz
Assng.: Ernst Stern
Dirig.: Dr. Römer.
Neue Bearbeitung:
Bernauer
Oesterreicher.
Regie: Charell

Jachan
Boys

Vorverkauf von 10-6 Uhr ununterbrochen

Deutsches Theater
Norden 10334-37
Ende 11 U.
Der Arzt am Scheideweg
von Bernard Shaw
Freitag, 9. Sept.
Zum 1. Male:
Troilus u. Cressida

Kammerspiele
Norden 10334-37
Eröffnung
morgen 8 1/2 Uhr:
Der Snob
von Sternheim.
Dienstag, 8. Sept.
Zum 1. Male:
Ihr Mann.

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
9 1/2 Uhr, Ende 10
Der Snob
Freitag, 2. Septemb.
7 1/2 U. Zum 1. Male
Zinca
von Bernard Shaw.

Trianon-Theater
8 1/2 Uhr:
So ein Mädel
(Das Extemporale)
Lustspiel von Stern u. Feber
Eas Stern, Irma Rika,
Hilbert, Toni Rini, Anni.
Vorzeiger
zahlen für Parkett
nur 60 Pf.

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr:
Café Electric

Weihholz-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Der
größte Erfolg Berlins!
Der fröhliche Weinberg
Lustspiel in 3 Akten
v. Karl Zuckmayer
Lobe, Ebelbacher
Parkett statt 4 Mk.
tägl. auch Sonntags
nur 60 Pf.

Lehrer-Straße
Th. Köstner-Str.
Hasenheide 2110
8 Uhr:
Lustspiel:
Die Schule v. Uzesch
Komödienhaus
Norden 2304
Lustspiel in 3 Akten
von Max Reinhardt
„Habima“
7 1/2 Uhr:
Dybuk

Berliner Theater
Dönhofs 170
Eröffnung:
7 1/2 Uhr:
Léonie
Lustspiel von Leo Lutz

Wallner-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Alt-Heidelberg
Lustspiel von Max Reinhardt
Kallin, Kallin, Kallin, Kallin
Preise:
1., 2., 3. M. usw.

Lehrer-Straße
Th. Köstner-Str.
Hasenheide 2110
8 1/2 Uhr:
„Do wist mich
heiraten“
1. Sept. Premiere
Die Dame von Maxim

Lehrer-Straße
Th. Köstner-Str.
Hasenheide 2110
8 1/2 Uhr:
Premiere
„König Heinrich IV“

Volksbühne
Theater am Blönowplatz Th. am Schiffbauerdamm
8 Uhr:
**Ein Sommernachts-
traum.**
8 Uhr:
**George
Dandin**

Donnerst., 1.9.27 Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Ant. 8 Uhr Tosca	Donnerst., 1.9.27 Städtische Oper Bismarckstr. Turn. I, Ant. 7 1/2 Zauber- flöte
Städt. Schauspielh. Am Sendungswall 8 Uhr: Florian Geyer	Städt. Schillerth. Charlottenburg allabendlich 8 U. Im weißen Rößl

CASINO-THEATER 8 Uhr
Im dunklen Fleck
Auswählend! Gutschein 1-4 Pers.
Fautoull nur 1,10 M., Sessel nur 1,60 M.

8 SCALA
Nollendorf 7360
Heute Premiere
der September-
Variété-Revue

Thalia-Theater 8 Uhr
Premiere
Der rote Hahn
Neues Theater
am Zoo
Nr.: Köstler
Täglich 8 1/2 Uhr:
**Drei lustige
Komödien**
von Thoma
Preise 1, 1,50, 2,-
3,- M. usw.
Tel.: Steingraben 1371
Th. im Admiralspalast
Die neue
**HALLER-
REVUE**
„Wann und wo!“
Premiere
Freitag, 2. Sept.
premiere 7 Uhr

2 Sonntag
3 Uhr u. 8 1/2 Uhr
Bism. zu sens. Be-
stimmung zu k. k. Pre-
sen

Piscatorbühne
Theat. u. Hollendorfpkz
Kurfürst 2091/53
Heute Eröffnung
7 Uhr
ab morgen 10 1/2 Uhr
Hoppla, wir leben!
von Ernst Toller
insz. Erwin Piscator

**Winter-
Garten**
Variété
Räucher gestaffelt

Aus der Fülle der
neuen
Programm - Nummern
Josma Selim
und
Dr. Ralph Benatzky
Vasco
? VASQUES ?
Der gr. ukrainische Volkschor
Gaston u. Andree
das sensationelle Tanzpaar.

Es gibt zahlreiche Margarine-
sorten, aber nur eine Feinstmargarine
„Blauband“, die selbst einem verwöhnten
Geschmack Rechnung trägt und teure But-
ter vollkommen ersetzt.



**Die Wäsche
feiner Damenstrümpfe.**

Wenn Sie wissen wollen, welches Wasch-
mittel sich am besten für Strümpfe eige-
net — einerlei ob aus Seide, Kunstseide
oder Flor — dann vergleichen Sie einmal
den Wascherfolg bei PERSIL mit dem ir-
gend eines anderen Mittels. Sie werden
finden, daß PERSIL Schmutz und Flecke
wesentlich leichter beseitigt und daß die
Säuberung gleichmäßig und in jeder Hin-
sicht gründlich ist.

Persil
ist das ideale Waschmittel
für die Strumpfwäsche!

Reichshallen-Theater
Anfang 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Zum Schluß: Eine Hochzeit
in der Müllerstraße
Nachmittags: Hulbe
Prelud. volles Programm.
Dönhoff-Brett's
Variété, Konzert, Tanz

Rennen zu Hoppegarten
Donnerstag, den 1. September 1927
nachmittags 2 1/2 Uhr



MIT WILLIAM BOYD / ELINOR FAIR / DEN HAUPTDARSTELLERN AUS
„WOLGASCHIFFER“ — P.D.C. FILM IM VERLEIH DER NATIONALFILM A.-G.
URAUFFÜHRUNG: TÄGLICH 7¹⁵ 9¹⁵
AM ANHALTER BAHNHOF
PHOEBUS-PALAST ZENTR. 5622, VORVERKAUF 12-2
JUGENDLICHE HABEN ZUTRITT.

Schlüter-Vollkornbrot
Verkaufsstellen gibt auf
Schlüterbrotfabrik Hansa 998

**Überall
zu haben!**

van Heusen
DER
HALBSTEIFE KRAGEN
D. R. G.
Deutsches Fabrikat

**Elegant
und doch
bequem!**
Bittige
Hauswäsche

Das Badekostüm.

Von Karl Ettlinger.

Meiner Veni spukt der Urlaub im Kopf. Und zwar will sie an einen bayerischen See. „Liebe Veni,“ sage ich, „tut das nicht! Wie leicht kann von einer Filmaufnahme her ein Krokodil in so einem See zurückgeblieben sein — nein, fahren wir lieber in den Schwarzwald!“

Die Veni widerspricht, ich widerspreche meinerseits, und des langen Wiederredens kurzer Sinn: wir fahren an einen bayerischen See. Ich glaube, der einzige Mann, der jemals seinen Willen einer Frau gegenüber durchgesetzt hat, war der Adam, damals, als die Eva noch Rippe war. Wenn eine Frau schwärmerisch zu einem Manne sagt: „Mein Hebel!“, dann meint sie: „Mein Pantoffelhebel!“ Der Mann hat die Kraft, aber die Frau hat den Mund.

Natürlich will die Veni in dem See schwimmen, und für das Schwimmen habe ich gar nichts übrig, seitdem mich einmal, als ich im Badekostüm stolzierte, ein Mann gefragt hat, ob ich vielleicht der letzte Ätzele sei. Ich habe an den Baden zuerst schlanke Linie; ich muß offen eingestehen: wenn mir jemals eine Kalbshose mit so wenig Fleisch feroliert würde, würde ich sie zurückgehen lassen. Auch meine Arme weisen viel zu viel Taille auf. Nun ja, alle Windhunde müssen schlant sein.

Wenn ein weibliches Wesen schwimmen will, braucht es ein Badekostüm. Das Praktischste auf dem Gebiete der Damenmode ist das Verwandlerkostüm: man knöpft an einem Morgenkleid irgend etwas ab oder zu, dann ist es ein Abendkleid. Meistens knöpft man ab. Im Abknöpfen sind überhaupt viele Frauen Virtuosiinnen. Oder man rafft an einem Straßenkleid irgend etwas, oder läßt irgendeine Stoffe davon herunter, dann ist es ein Tockkleid. Eigentlich ist das gar nichts Neues. Ich habe mir einmal als Gelegenheitskauf eine variierte Hose gekauft, damit kam ich in den Regen und dann war's eine Badehose. Und endlich kam mir mein Dadel Bumpi über meine Frackschöße; seitdem ist der Frack ein Einofing.

Wiso die Veni beschloß, ihr Ballkleid in ein Badekostüm zu „verwandeln“. Das ist nicht schwer. Denn der Unterschied zwischen einem Ballkleid und einem Badekostüm ist sowieso nicht sehr groß. Natürlich mußte ich mein Urteil über das Badekleid abgeben.

„Hast du es schon an?“, fragte ich entsezt, als die Veni in diesem Kostüm vor mir stand. Es war, als ob ein Zauberkünstler seine Apparate erklärt: „Sie sehen, meine Herrschaften, es ist oben nichts und es ist unten nichts!“

„Liebe Veni!“ sagte ich, „einen Vorteil hat dieses Kostüm: wenn du im Bade ertränken solltest, braucht der Arzt nicht erst zu sagen: „Ziehen Sie sich aus!“ Ausgeschlossen, daß ich so mit der Schwimmen gehen. Da war ja das Feigenblatt der Eva das reinste Capekleid dagegen! Das gibt ja eine Hauffe in Oterngläsern, wenn du so am Strande herumläufst! Und außerdem paßt das Kostüm gar nicht zu deiner Haarfarbe!“

Das letztere war ausschlaggebend. Schäme, dein Rome ist Karibien! Die Veni kaufte sich mehrere Kilogramm Modestoffe und baute ein neues Badekostüm. Sie hat mir nicht verraten, woraus sie es „verwandelt“, aber als ich es sah, kam mir der Verdacht: das hat sie aus einer Krawatte von mir gemacht, indem sie die Hälfte wegschnitt!

„Wie gefällt es dir?“ fragte Veni stolz.
„Lieber Schatz,“ erwiderte ich, „wenn ich das Glück hätte, mit einem Euhelinerer befreundet zu sein, würde ich ihn bitten, dir seinen Venderschutz zu leihen! Du siehst ja aus wie eine Nonna Banna, die ihren Mantel in der Garderobe abgegeben hat! Dieses Kostüm hast du wohl unterm Mikroskop geschneidert? Unmöglich kannst du dieses Badekleid mitnehmen! Wenn da eine Wolke hineinkommt, sagt sie: das ist mir zu wenig Frühstück! Das ist ja beinahe Nieserei bis zum Ohrring! Wir wollen schwimmen gehen, aber keine Revue aufführen! Basta, punktum, Stroufand, Wäcker!“

Natürlich bekam die Veni über meinen Tadel ihres zweiten Badekostüms einen Wutanfall. Und wenn ich nicht behauptet hätte, dieses Kostüm mache sie zu korpusulent, hätte sie sich nie und nimmer zur Verwandlung eines dritten Badekostüms entschlossen. Man erspare mir dessen Beschreibung; ich habe mir das Kostüm schenken lassen; wenn mir meine Hauswirthin einen Saum drumnäht, kann ich es als Taschentuch tragen.

Western hat jemand mitten im Räncher Rationalmuseum eine Waische gekriegt. Am Rittersest. Da war ein Herr (ich sage nicht, wer es war), der sagte zu seiner Dame: „Du, Veni, sieh mal, aus dieser Ritterrüstung sollst du dir ein Badekostüm zurechtverwandeln!“ Und dann bekam er eine Waische. Ich fand das ungeehrt, denn der Hoherrin trägt doch am Strande eine Ritterrüstung! Aber schließlich, mich ging ja die Waische nichts an, denn ich sage nicht, wer der Herr war! Ich mischte mich auch gar nicht in die Angelegenheit hinein, sondern ging ruhig weiter, als wäre nichts geschehen. Erstens, weil man keinen Streit anfangen soll, und zweitens, weil ich zwei Wangen habe.

Nachschrift: Die Veni hat sich ein viertes Kostüm geschneidert. Das kriegt ich aber erst zu sehen, wenn wir draußen an den See sind. Wenn der Beser demüthigt in der Zeitung liest: „An einem bayerischen See legte Ätzele in ohnmächtigem Zustande gefunden,“ dann bitte ich, diesen Ätzele in meiner Wohnung abzugeben.

Diamanten-Proletariat.

Von Georg Biesenthal.

Großpurig und massiv, mit kobigen Türmen gleich aufgestiegten Eckenbogen, hat sie sich da hingepflanzt zwischen harmlosen Amsterdamer Häuschen, die große Diamantenschleiferei, unfruchtbar Niemand aus braunen Ziegeln, wie er auch im Osten Berlins stehen könnte oder irgendwo an der Ruhr. Die zweigeschossige Romanik der alten Schleifwerkstätten ist abgebaut, hier gibt es keine geheimnisvollen Arbeitsvorgänge mehr, im Gegenteil: es geht recht geheimnislos ab, es ist alles so hausbacken rationalisiert und praktisch, so von der richtigen Feilsch, Waid- und Wiesenmechanisierung, die Transmissionsen laufen und die Räder surren freilich, auch die moderne Maschine zerlegt einen Diamanten nicht schneller als in drei Tagen, aber unten in der mächtigen Halle spalten tausend Maschinen gleichzeitig tausend Diamanten, und dabei brauchen nur ein paar Mechaniker auf die elektrischen Schaltungen aufzupassen. Gleich hinter der nächsten Tür sitzen sie über die Räder gebückt, 800 Schleifer in Reih und Glied, die singen... wissen Sie, so ein ganz altes Lied, eine hebräische Melodie, noch von den Marannan her, überliefert und hinübergerettet in die moderne Fabrik. Und schleifen dabei 88 Facetten und mehr auf den winzigen Diamanten, das tut den Augen nicht gut. Viele sind noch zwanzig, dreißig Jahren hind, dann liegt man sie auf der Alten Schmeise als Einweg-

händler der Sonntagsmärkte „Andenken“ verkaufend, die sich Frau Meier nach Berlin mitnehmen kann: Windmühlen aus Blech oder winzige Holzspantinen — der Agent aus Boston bietet...

Wieviel bietet der Agent aus Boston? Immer noch soviel, daß die Inhaber der großen Schleifereien draußen am Meer in stattlichen Villen wohnen können. Der Absatz nach Amerika floriert und ist größer als je, Japan kauft, und wenn auch nach den großen Erd-

Levine.



Ich entflohe durch die Luft, der bisher als Passagier nur gegolten hatte. Wir fühlten uns darob geblüfft.

Hat ein Gläubiger ihn bedroht, der er flog auf eigene Faust, oder hatte ihn gezankt der entzweite Ehepilot?

Wie dem immer sei — man schaut, daß der Fall erstentlich liegt: Nämlich daß ein Mann hier flieg, dem es keiner jugetraut.

Ich gesteh: Mehr behagt mir der rasch entschlossene Mann, als der, der wohl fliegen kann, aber es trotzdem nicht wagt.

der, sich selbst nie stark genug, noch gekrönter Häupter schreit. — Republik, wann bist Du in Flug, Volk, wann bist Du starkbereit?

Md. von Lindenheden.

beben den japanischen Multimillionären der Rui vergangen ist, allzu persönlichen Luxus zu entfallen, so gibt es wiederum in Britisch-Indien Neureiche genug, die gern ein schon geschlossenes Stück erwerben. Indien ist nach den U.S.A. das Hauptexportland für die Amsterdamer Diamantenindustrie — fragen Sie mal den Herrn oben im Verwaltungsgedäude, er wird Ihnen genau sagen, wieviel die einzelnen Kolonisten wert sind und „wieviel Pfund sie wiegen“. Er ist über die Umschichtung der europäischen Vermögen orientiert, er könnte Ihnen über manchen deutschen Diamanten in manchem deutschen Goldschrank wirklich unbezahlbare Indistretionen erzählen — und schließlich sitzt in Hantau und in Schwablich-Gmund die Bijouteriefabrikation, die allein für einige hunderttausend Gulden jährlich einkauft, um zu verarbeiten und wiederum zu exportieren. Aber bekanntlich klagten die Großunternehmer immer dann am meisten, wenn's ihnen am besten geht, und die in Amsterdam machen davon keine Ausnahme. „Sehns mal, junger Mann... die Bolschewiken! Vor dem Kriege haben wir nach Russland verkauft noch und noch, dann kam die Revolution, unsere besten Kunden mußten fliehen, haben sich noch reich so viel Brillanten in die Tasche gesteckt, wie nur irgend ging und dann verkauft, Gott, sie wollten doch schließlich auch leben. Aber die haben uns den ganzen europäischen Markt verstopft. Und die belgische Valuatantorenz, Antwerpen macht ja auch Diamanten, nicht unsere gute Qualität, aber das Ausland zahlt doch lieber in belgischen Francen als in teuren holländischen Gulden.“ Der Mann hat nicht unrecht. Aber die Folgen der Valuatantorenz? Nicht etwa kleinere Gewinne, sondern — niedrigere Löhne. Nicht der Unternehmer trägt einmalige Verluste, sondern der Arbeiter. Ein Schleifer, der noch vor vier, fünf Jahren 80 Gulden wöchentlich verdient, bringt es heute im Affardlohn allerhöchstens auf 50. Die meisten aber sind froh, am Freitagmittag, wenn die Sirene zum „Jüdischen Weetend“ bläst — die Schleifereien ruhen am Sonnabend und arbeiten am Sonntag — ihre 30 Gulden in der Tasche zu haben. Rude Kolonnen wandern dann heimwärts. Ins alte Gheto, dem die modernen Großschleifereien längst den Rücken gelehrt haben, um mit dem sozialen Aufstieg ihrer Inhaber auch deren „Emancipation“ zu verkünden. Aber sowas soll auch in Berlin schon vorgekommen sein.

In keiner anderen Industrie ist Art und Umfang der Ausbeutung so erant auf den ersten Blick feststellbar wie in dieser. Etwa so: Schleifer Nr. 313 arbeitet an einem Diamanten, der, nehmen wir einmal an, roh 1000 Gulden wert ist, ein ganz durchschnittliches Objekt also. Nach einer Woche ist der Stein fertig, ein wunderbares Stück in Form von zwei Pyramiden auf gemeinsamer Basis. Schleifer Nr. 313 empfängt seinen Lohn von bestenfalls 50 Gulden — der Diamant ist nun aber nicht mehr 1000 Gulden wert, sondern, infolge der Bearbeitung, 1500. Berechnen wir die sonstigen Unkosten sehr reichlich mit nochmals 50 Gulden, so bleibt immer noch ein Reingewinn von 400 Gulden an diesem einen Diamanten. Der Unternehmer hat inzwischen keinen Finger gerührt, amerikanische Einkäufer sitzen direkt in Amsterdam und ersparen ihm sogar den Weg zur Diamantenbörse, der für ihn stets ein Gang nach Canossa wäre. Ein Risiko des Verkaufs besteht also gar nicht, eher noch ein Risiko des Einkaufs: die Preise sind abhängig von den Vorgängen auf den südafrikanischen Diamantenfeldern, unterliegen häufigen Schwankungen. Aber stets ist die Situation so, daß die Baisse des einen durch die Hauffe des anderen Tages wieder wettgemacht wird. Der Gewinn des Unternehmers beruht — ausschließlich, wie man sieht — auf der handwerklichen Geschicklichkeit des einzelnen Arbeitnehmers. Auf die kann er sich verlassen. Wer einmal schlechte Arbeit liefert, „fliegt“. Aber noch fünfjähriger Vehrzeit und bei dieser Tradition liefert niemand schlechte Arbeit. Es ist eine Kunst, die sich vererbt. Die Künstler aber werden „geliebt“, unerbittlich, bis die

und der Klassenkampf? Die Diamantenarbeiter sind ausschließlich im „Allgemeen Niederländischen Diamantbewerksverband“ organisiert, und es ist wohl ein einzig dastehender Fall, daß sämtliche Arbeiter einer bestimmten Industrie der zuständigen Gewerkschaft angehören. Die Gewerkschaft der Diamantenarbeiter, in einem eigenen großen und prachtvollen Haus, ist eine der bestfundiertesten und ältesten im ganzen Lande. Ihre Hauptaktionszeit aber ist vorbei. In den ersten zehn Jahren ihres Bestehens, 1894 bis 1904, da gab es Ausperrungen, Streiks von vier, fünf Monaten Dauer, erbitterte Kämpfe. Dann wurde es still. Und blieb still bis auf den heutigen Tag. Warum? Kämpferjuden. Von 7000 Diamantenarbeitern in Amsterdam liegen 1000 auf der Straße.

Aber es gibt da noch eine andere Gruppe im Diamantenhandel, die steht ganz abseits: die kleinen, arg proletarierten Unternehmer, die die winzigen Werkstätten noch im Judenviertel haben, um die portugiesische Synagoge herum, in alten, schiefen, halbzerfallenen Häusern, und die auch heute nicht viel anders spalten und schleifen als zu den Zeiten des Reihers Spinoza. Freilich sind es nicht viel, 150 vielleicht, doch bilden sie einen vollständigen Staat im Staate, mit eigener Traktion, eigenen Gelehen, eigenem Gottesdienst, die Amtssprache ihrer Gemeinde, freilich nur bei offiziellen Anlässen und beim Niederschreiben wichtiger Dokumente gebraucht, ist portugiesisch, Sprache eines Landes, in dem sie gemartert und gesteinigt wurden, und zu dem sie längst keine Verbindung mehr haben. Fünf Tage stehen sie am Schleifrad, am sechsten verkaufen sie: die Diamantenbörse ist das Revier, das nur ihnen gehört, ihr Primat und verbrieftes Vorrecht. Am siebenten Tage aber tragen ihr Rabbi, ihr Vorbereiter, ihr Chor-Regens und ihre Tempeldiener die Tracht jener Vorfahren, die der Inquisition entrannen, und sie stellen brennende Kerzen vor die Pforte ihres Gotteshauses, vor die wurmgereftenen Bänke aus schwarzem Holz.

Proletariat? Gewiß — viele leben ärmlicher und elender als mancher Schleifer der großen Fabriken, hausen in schlechten ungesunden Wohnungen. Und doch werden sie sich sozial niemals irgendwo eingliedern lassen. Sie sind und bleiben der Fremdkörper.

Salzburg im Spätsommer.

Von Ferdinand von Paugarten.

Wie oft hörte ich den Wartusplatz von Benedikt den Salon Europas nennen und — nicht mit Unrecht. Aber der Residenzplatz in Salzburg, der beinahe ebenso sehr von Tauben wimmelt, bemüht sich schon seit einigen Jahren ganz ernstlich, keinen literarischen Kollegen diesen Rang streitig zu machen. Dies gelingt ihm auch, wenn auch nur im Spätsommer, dem Höhepunkt der heißen Saison. Da steht die altersgraue Bischofsmetropole nicht im Zeichen des Krumpstabs, sondern in dieser Zeit schwingt Max Reinhardt den Thyrus der Kunst und vom Schloß Leopoldsdron aus pußt jetzt der Ahythmus, der für diese kurze Spanne die Stadt beherrscht.

Festspiele, Festspielzeit, Die Hotels und die Zimmervermieter schwingen auch ihren Stab, aber es ist der gestügelte Stab des heiligen Merkurius, natürlich unter der allerdings begreiflichen und zum Teil auch manchmal verzeihlichen Zwangsvorstellung: Nützt die goldene Lage, sie kehren nicht so bald wieder! Neben vorwiegend Reichsdeutschen sieht man Engländer, Amerikaner, Holländer und Schweden, Russen, Japaner und Chinesen. Da stehen sie am Residenzplatz umher und lauschen um 11 Uhr vormittags oder 6 Uhr abends den etwas müden und oft zitterig stockenden Klängen des Orchesters, oder sie hören dem melodischen „Gebüll“ des Salzburger „Stiers“ zu, der von der Feste Hohensalzburg seine Stimme über die ganze Stadt hin ertönen läßt. Von den vielen Jugoslawen, Tschechen und Ungarn gar nicht zu reden, die — jetzt stolze Ausländer — auch rechtlich mithelfen, dem Leben und Treiben auf der Straße und in den Cafés ein buntes und freudiges Aussehen zu geben.

Aber das alles sind ja nur gleichsam Nebenercheinungen, die Hauptsache ist und bleibt das vierwöchige Rendezvous von allem, was in Deutschland und Österreich in der Musik- und Bühnenwelt Klang und Namen hat. Das gibt ein Getriebe in den Ruheländen, während in den der Mühe geweihten tüchtig gearbeitet wird. Dazu gibt die uralte Stadt mit ihrer malerischen Umgebung eine wunderbare Staffage ab. Die Ruinen des Staufen-, Unterr- und Rindsburgs auf der einen, des Kapuziner- und Galsberges auf der anderen Seite mit dem ersten Hintergrunde des hohen Galls sind schon an sich ein Naturtheater, wie man es nicht so leicht wiederfindet.

In den schmalen und kühlen Gäßchen der Altstadt, in den wintelligen und muffigen Barock- und Renaissanceebenen kann man noch immer so etwas wie einen Hauch geistlicher Reaktion und trägen Philtsteriums verspüren, das — könnte es, wie es wollte — heute genau so festschlägt und trotzig sein Haupt erhebt, wie in den Tagen der Bauernaufstände und Gegenreformation. Aber unaufhaltsam erodiert sich auch hier der demokratische Gehau der Boden. Die jüngsten Gemeinderatswahlen haben es deutlich gezeigt. Freilich, der Gedränger ist ein Reich schwerer Schätzes und stets mehr zum Konfessionsalismus geneigt, er hängt zäher als der Mann der Ebene am alten.

Neben den Festspielen, Kongresse, Tagungen, Ausstellungen und zu manchen Tageszeiten ein Straßenbild in der inneren Stadt von so großstädtischem Verkehr, wie man ihn, einem Orte von 40 000 Einwohnern, niemals zutrauen würde. Autos aller Typen rollen heran (sogar ein Roll-Koche wurde einmal gefahren), und in dieser Wagenbrandung ragt in ehemaligem Generalsstabesgrün uniformiert der Bundespolizist gleich einem Kocher de bronze empur und sein weißer Stab bringt Ordnung in das Ganze. Mit einem Wort: ein Klein-Berlin.

Noch einer ganz besonderen Kunstspezialität möchte ich Erwähnung tun, die sich großer Beliebtheit erfreut und nicht nur das helle Entzücken der Reinen, sondern auch aller kunstverständigen Erwachsenen ist: das Marionettentheater des Bildhauers Professor Anton Usher. Es besteht seit vierzehn Jahren und erlangte seither, man kann es ruhig aussprechen, europäische Berühmtheit. Was die Bühnenkunst an Kultur, Geschmack und modernster Technik heute zu leisten imstande ist, hier findet man es verkörpert. Eine Auswahl der reizendsten Stücke, auch Singstücke und Opern, die einem den Besuch dieser Kunststätte zu einem echten Vergnügen machen. So präsentiert sich Salzburg im Spätsommer als ein Bild buntesten Lebens, ersten Schaffens, fröhlichsten Gesehens. Schon in der ersten Hälfte des Septembers überdri der Fremdenstrom, und wenn der Oktober über die schon gefärbten Berge kommt, den nach strengen Winter ankündigend, trägt die Stadt wieder ihr Alltagsgepräge. Sie beginnt ihren Vorntörschenschlaf für zehn bis elf Monate, bis es „Prinz Reinhardt“ gefällt, sie abermals zu wecken.

Man lernt nie aus.

Welgen reißt das ganze Jahr hindurch. In den südlichen Staaten Europas im Juni, in den übrigen europäischen Staaten und in Amerika im Juli und August, im September in den nördlichen Staaten Europas und im Norden von Kanada, im Oktober im nördlichen Rußland, im November in Südafrika und Peru, im Januar in Australien, Chile und Argentinien, im Februar und März in Britisch-Indien und Oberägypten, im April in Mittel- und Unterägypten, in Mexiko, Kuba, Perrien und Syrien und im Mai in Nordafrika, Kleinasien, China, Japan und Texas.

In Indien gibt es über 600 Fremdenposten.

